

Heiliges Land, Neues Testament

Kopp, Clemens: Die heiligen Stätten der Evangelien. Regensburg, Friedrich Pustet, 1959. 504 S., DM 35,—.

Drei Momente legitimieren den Vf. dieses umfangreichen Werkes und garantieren seiner Arbeit die vorbehaltlose Zustimmung der Fachwelt:

1. Zunächst seine aus der unmittelbaren Anschauung gewonnene *Kenntnis der biblischen Orte*. Kopp hat Palästina zum erstenmal 1921 sechs Wochen lang — meist zu Fuß — durchstreift, war dann 1925/27 an einer von der Görres-Gesellschaft veröffentlichten archäologisch-geschichtlichen Arbeit beteiligt und kehrte 1936 in das orientalische Institut dieser Gesellschaft nach Jerusalem zurück; infolge des Kriegeausbruches blieb er dort bis 1946 und veröffentlichte in dieser Zeit „Grabungen und Forschungen im Heiligen Land“, Köln 1939, „Das Kana des Evangeliums“, Köln 1940, sowie eine Reihe von Aufsätzen. Zur Fertigstellung des vorliegenden Buches, das durch Prof. Dr. Otto Kuß angeregt wurde, hielt sich der Vf. während der Wintermonate 1955/57 wiederum in Jerusalem auf.

2. Dazu kommt eine ausgedehnte *Kenntnis der sachlichen Literatur*. Soweit wir sehen, ist das historische Quellenmaterial, das hier verarbeitet wurde, erstaunlich lückenlos und umgreift alle geographischen Bezeugungen und Hinweise — angefangen von den Aussagen der beiden Testamente bis hin zu den wiederentdeckten archäologischen Spuren, den aufgefundenen Inschriften und Texten in Palästina. Wir möchten an dieser Stelle besonders die in vielen Anmerkungen bekundete Vertrautheit mit den Kirchenvätern hervorheben; ganz zu schweigen von der eingehenden Beachtung, die ältere und neuere monographische Studien gefunden haben.

3. Schließlich offenbart sich bei der Lektüre als wichtigstes Moment die *souveräne Sicherheit des Urteils*; dadurch erst wird ja das aufgespeicherte Einzelwissen zu einer neuen Einheit geprägt. Selten tut sich das Signum des Wissenschaftlers deutlicher kund: Ausgewogenheit, ohne die Konturen zu verwischen; Genauigkeit, ohne minutios zu werden; Heranziehung der verfügbaren Quellen, ohne den gelassenen Überblick zu verlieren; kritische Haltung gegenüber unsicheren oder legendenhaften Lokalisierungen, ohne uferlos skeptisch zu werden, und endlich — zur Freude

des Nichtfachmanns — nüchterne Sachlichkeit, die doch farbig und lebendig bleibt.

In acht Kapiteln werden die Orte des Heiligen Landes, soweit es möglich ist, geographisch fixiert: Bethlehem, Nazareth, Johannes der Täufer, Jesus in Kana und am Jakobsbrunnen, Der See Genezareth, Wanderungen vom See Genezareth, Die letzte Wanderung nach Jerusalem, Jerusalem. Diese größeren Themenkreise sind in sich noch einmal reich differenziert und entfalten sich meist in der chronologischen Aufeinanderfolge der Zeugnisse. Neun Kartenskizzen und 66 Abbildungen illustrieren den Text. Darüber hinaus ermöglichen gute Register (Verzeichnis der Schriftstellen aus NT und AT; Quellenregister; Orts-, Personen-, Sachregister) den Zugang zu gesuchten Einzelheiten. — Aus dem bisher Gesagten wird schon deutlich, daß sich das Buch zunächst an den Fachmann wendet, daneben aber auch beim Laien Interesse finden wird. Für ihn kann es der Lesung und dem Verständnis der Heiligen Schrift den anschaulich-konkreten Hintergrund und wertvolle Hinweise vermitteln. Nicht zuletzt möchte es dem selten gewordenen „Pilger, der auf festem Boden wandern will“, eine Hilfe bieten.

B. Richter SJ

Bruin, Paul, und Giegel, Philipp: Hier hat Gott gelebt. Auf den Spuren Jesu im Heiligen Land. Zürich-Stuttgart, Artemis Verlag, 1957, 237 S., DM 38,—.

„Der Titel dieses Buches ist herausgewachsen aus dem Johannestext (1, 4) ‚Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gelebt‘. Diese Worte stehen in der Krypta der Verkündigungskirche zu Nazareth, der Stätte der Menschwerdung Christi“ (S. 11). Die Verfasser, ein Bibeltheologe und ein Photograph, wollen also kein Palästina-Bilderbuch in der Art eines Kulturfilms schaffen, sondern die irdische Welt, in welcher der Herr lebte, in die hinein und durch die er wirkte, einfangen. Das Buch will also Theologie bringen. Das ist ihm in hohem Maße gelungen.

Die meist ganzseitigen, ausgezeichneten Bilder (einige erschienen bereits früher in der Ztschr. „Erdkreis“) werden in verschiedener Weise mit dem Text verbunden. Immer werden sie in einer Fußnote kurz erklärt. Oft wird der entsprechende Text der Hl. Schrift in Groß-Druck dem Bild gegen-

übergestellt, so daß beide gleichzeitig aufgenommen werden können und Hören und Schauen sich durchdringen (etwa das Magnificat und die Kirche Mariä Heimsuchung; Die Stimme eines Rufenden in der Wüste (Lk 3, 5—6) und die Taufstelle am Jordan; Der wunderbare Fischfang (Lk 5, 1—10) und Fischer am See Genezareth; Der Weheruf über Jerusalem (Mt 23, 37—39) und das „Goldene Tor“ der Stadt; ein Bild des Gehöftes Gethsemani und der Text Mk 14, 32—42).

Meist begnügen sich die Vff. jedoch nicht damit, Landschaften und Städte, die der Herr durchwanderte, wiederzugeben und dadurch den biblischen Text anschaulich zu machen. Es werden Menschen gezeigt, die ja vor allem in Jordanien heute fast noch genau so leben wie vor zweitausend Jahren. Wie nahe rückt uns etwa die Perikope vom bethlemitischen Kindermord, wenn wir Kinder aus Bethlechem vor uns sehen; oder „Nimm das Kind und seine Mutter und flüchte...“, wenn daneben das Elend der Flüchtlingslager im Heiligen Land gezeigt wird; oder Beduinen in der Wüste Juda, bei denen heute wie damals das Wort gilt: „Wer nicht unser Gast ist, ist unser Feind“; oder die „Hölle“ der Aussätzigen des Hinnomtales, die uns das Elend der Aussätzigen des Evangeliums nahe bringen.

Der Text des Buches ist weit mehr als eine Erläuterung der Bilder. Er erklärt in so lebendiger Weise wichtige Perikopen des Evangeliums, daß der Leser mit anwesend zu sein meint (z. B. die Heimsuchung, die Geburt Christi, die Versuchung, Kana, Naim, die Verklärung, der gute Hirt, der barmherzige Samariter, Lazarus, das Ostermahl, die Emmausjünger, „Weide meine Lämmer, hüte meine Schafe!“ u. a.). Die Exegese ist nicht trocken, sondern anschaulich erzählend; dabei ist alles gut fundiert. Hervorgehoben sei „Die eucharistische Rede von Kapharnaum“ (S. 111—116), „das überwältigende Beweisdokument für die wirkliche Gegenwart Christi in der heiligen Eucharistie“, die zur „Scheidung der Geister geworden“ ist, die „Unglauben vom Glauben“ scheidet. Hier wird deutlich, was überall zu spüren ist: es ist ein katholisches Buch.

Das Werk zwingt zu besinnlichem Lesen und zu einem vom Geist durchdrungenen Anschauen der Bilder. Es unterscheidet sich dadurch wohlthuend von vielen Bildbänden, die dem Betrachter jede geistige Arbeit nehmen. Da es Glauben, Frömmigkeit und Ehrfurcht ausstrahlt, kann es zu betrieblendem Lesen des Evangeliums anregen. Darüber hinaus kann es Eltern und Lehrern, die Kindern das Land, in dem Gott gelebt hat, nahe bringen wollen, helfen.

W. Wendehorst

Benedikt, Johannes: Ein Pilger-tagebuch. München, Verlag Ars Sacra, 1958. 192 S., Ln. DM 8,40.

Ein Pilger besucht die heiligen Stätten Palästinas und schildert die Eindrücke und Erlebnisse, die sie in seiner Seele hinterlassen haben. Kurze Landschaftsschilderungen und Ortsbeschreibungen bilden jeweils den Ausgangspunkt für fromme (oft sehr subjektive) Erwägungen und Anmutungen, in deren Mitte immer wieder Er, der Herr, steht, das Geheimnis seines Kommens in diese Welt und seines Weilens unter uns. Ein Hauch von Innigkeit und Poesie, von Traurigkeit und Glück geht durch diese Blätter. Besinnliche Menschen, die mit dem Evangelium vertraut sind, werden Freude an ihnen haben. Man wünschte heute allerdings mehr an objektiven, geographischen, historischen und volkscundlichen Daten. Nicht ohne Grund haben Bücher wie von Bruin-Giegel: „Hier hat Gott gelebt“ oder von Bamm: „Frühe Stätten der Christenheit“ ein so starkes Echo gefunden. — Die geschmackvolle Ausstattung macht das Buchlein für Geschenkzwecke geeignet.

Fr. Wulf SJ

Rusche, Helga: Gastfreundschaft in der Verkündigung des Neuen Testaments und ihr Verhältnis zur Mission. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung (1958). 47 S., br. DM 3.—

Diese kleine, aber für die Verkündigung sehr wertvolle Studie zeigt vorbildlich, wie ein wichtiger Begriff des sozialen Lebens, der im modernen Menschen eine erschreckende Sinnentleerung erfahren hat, von der Heiligen Schrift her wiederentdeckt und neu belebt werden kann. Es geht der Vf. um eine theologische Begründung der Gastfreundschaft. Ausgehend von der hohen Einschätzung, die die Gastfreundschaft in der heidnischen Antike und im Alten Testament genoß, werden die einzelnen neutestamentlichen Schriften auf ihre Aussagen über die Gastfreundschaft verhört. Dabei zeigt sich, daß eine Fülle von Beziehungen zwischen der Gastfreundschaft und der Botschaft Christi besteht. Die verschiedenen Motive erfahren ihren Höhepunkt in dem Gedanken, daß Christentum wesentlich Mahlgemeinschaft ist. Das von Gott gestiftete Mahl, das alle Gläubigen zu einer Familie zusammenschließt und um einen Tisch versammelt, muß sich auch immer wieder im brüderlichen Mahl und in der Gastfreundschaft auswirken, und diese wiederum muß auf die ewige

Mahlgemeinschaft hinweisen. Besonders eng ist nach urchristlicher Überlieferung die Beziehung zwischen Gastfreundschaft und missionarischer Verkündigung. Auch für sie weist die Vt. den theologischen Ort auf. Nicht nur ist ja die Liebe, die neue Bruderschaft in Christus, die Mitte der christlichen Botschaft; diese Botschaft besagt auch, daß der Christ wesentlich ein Wandernder, ein Hinwegeilender ist, der notwendig der Gastfreundschaft, des immer wieder stärken-des Mahles bedarf. Niemand aber erfährt so tief und wirksam die Gastfreundschaft Gottes, als derjenige, der selbst Gastfreundschaft gewährt. — Man kann nur wünschen, daß diese Schrift von der Verkündigung aufgenommen wird. Denn es ist an der Zeit, daß ein so wesentlicher, aber weithin verloren gegangener Vollzug des christlichen Lebens wieder stärker ins Bewußtsein der heutigen Christen gehoben wird.

F. Wulff SJ

Söhngen, Gottlieb: Gesetz und Evangelium. Freiburg — München, Verlag Karl Alber, 1957, Ln. DM 7,80.

In dem schmalen, aber sehr dichten Buch von Söhngen geht es um die Klärung der Beziehung von „Gesetz und Evangelium“ oder, anders formuliert, von „Gesetz und Gnade“ in der *einen* Ordnung des Heils. Diese Beziehung wird unter dreifacher Rücksicht untersucht, der theologischen, der philosophischen und der staatsbürgerlichen. Es wird festgestellt, daß „Gesetz und Evangelium“ im Hinblick auf die genannten drei Ebenen in einer Einheit zueinander stehen, näherhin in einer Einheit, die als Analogie der Proportion bestimmt wird. Wir wollen vor allem das theologisch Bedeutsame herausheben.

Die Untersuchung setzt mit einer Exegese von Mt 18, 21–35, der Parabel vom unbarmherzigen Knecht, ein. Dem schuldigen Knecht gebührt von *Rechts* wegen die Schuld-knechtschaft. Diese wird ihm aus *Gnade* erlassen, aber so, daß diese Gnade zugleich einen *Anspruch* stellt, dergestalt, daß der Mann, der die Barmherzigkeit des Herrn erfahren hat, nun auch seinerseits barmherzig zu sein hat. Er steht unter der „lex evangelii“.

Dieser von der Schrift her gesicherte Sachverhalt wird nun zunächst in abstrakter Begrifflichkeit formuliert. „Gesetz“ besagt *inhaltlich* eine Forderung Gottes, „Gnade“ dagegen eine Schenkung Gottes. „Gesetz“ erscheint *sprachlich* in der Form des Imperativs, „Gnade“ in der Form des Indikativs und der Paraklese. Das „Gesetz“ präsentiert sich in dieser Ordnung: Wille Gottes — Forderung Gottes — Leistung des Men-

schen. Die „Gnade“ stellt sich so dar: Wille Gottes — Gabe Gottes, die eine Aufgabe als inneres Moment enthält — Erfüllung des Willens Gottes aus der Mächtigkeit der geschenkten und übernommenen Gnade. Somit ist das „Evangelium“ die Umkehr der Ordnung des „Gesetzes“ und umgreift dieses, sofern ein Gebot mit der Gnade mitgegeben ist.

In einem weiteren Schritt werden nun „Gesetz und Evangelium“ in heilsgeschichtlicher Perspektive untersucht. Zunächst wird klargestellt, daß das alttestamentliche Gesetz wesentlich zeitbestimmt war, Anfang und Ende hatte und eben dieses Ende fand, als die von Gott bestimmte Fülle der Zeit, die zugleich die eschatologische Zeit des Evangeliums ist, anbrach. In dieser wurde das „Gesetz“ erfüllt. Ihm, dem „dazwischen hereingekommenen“ (Röm 5, 20) und von außen gesetzten, eignete der Charakter des Zwangs und des Schreckens und war so der alten Weltzeit zugeordnet, die als vergehende auf die neue und endgültige Gnade hin war. Somit gehört zur Gestalt der alttestamentlichen Heilsordnung das Element der „Verheißung“, in der das Element des „Gesetzes“ umgriffen wurde.

Was geschieht nun im Raum des „Evangeliums“ mit dem Gesetz? Es wird „entleert“. Das heißt erstens: Dem „Gesetz“ und seinem „Werk“ kommt keine Heilsmacht zu. Das Heil ist allein aus Christus und seiner „Gnade“. Das heißt zweitens nicht, daß das „Gesetz“ seinem Inhalt nach aufgehoben und nicht erfüllt wäre. Es ist zu erfüllen, allerdings aus dem „Gesetz des Glaubens“, aus der „Neuheit des Geistes“, also aus der Gnade Gottes, die uns in Christus geschenkt worden ist.

Im Zusammenhang mit der dargelegten Lehre wird nun noch ein sehr konkretes Problem behandelt, das Problem der Beziehung von „Gesetz und Freiheit“. Christliche Freiheit ist nicht Freiheit von Gottes Gebot, auch nicht Freiheit, die durch das „Gesetz“ vermittelt wird, sondern Freiheit aus der Gnade, die uns dazuhin frei gemacht hat, das von Gott Gebotene tun zu können. Das Gesetzhafte ist aber nicht nur ein Moment der umgreifenden Gnade in der theologischen, sondern auch in der ekklesiologischen Dimension. Es gibt Dogma und Kirchenrecht. In scharfsinnigen Überlegungen wird die Beziehung der „Gnade“ der Offenbarung und des „Gesetzes“ ihrer Vorlage erörtert. Die „Gnade“ der Offenbarung ist die von Gott gemeinte Sache selbst. Das „Gesetz“ der kirchlichen Vorlage der Offenbarung ist nur um dieser willen da und muß es sein. Somit hat das „Gesetz“ der Vorlage der Offenbarung im Lehr- und Hirtenamt der hierarchischen Kirche als solches keine

heilsmittlerische, sondern nur eine „vorbedingendregelnde“ Funktion; diese aber mit Notwendigkeit. Söhngen polemisiert in sehr deutlichen und gezielten Worten gegen die mündlich und schriftlich vorgebrachte Meinung, in der die „Gnade“ der christlichen Freiheit z. B. gegen das Kirchenrecht ausgespielt wird, lehnt aber ebenso klar eine sakrale Mystifizierung dieses Rechtes ab.

Söhngens Buch schließt mit einem Kapitel über „Die Kirche des Evangeliums und des Gesetzes“. Die am meisten erhellenden Worte seien zitiert: Die Kirche Jesu Christi ist Kirche nicht nur des Evangeliums, sondern auch des Gesetzes... aber sie ist nicht schon Kirche des Evangeliums, weil und wenn sie

Kirche des Gesetzes ist, sondern sie ist immer nur so Kirche auch des Gesetzes, weil und wenn sie Kirche des Evangeliums ist, sie ist immer nur so Kirche des rechten, christlichen Evangeliums und des rechten, göttlichen Gesetzes, weil und wenn in ihr das Gesetz steht und bleibt ganz im Dienst und in der Macht des Evangeliums von der Gnade und Freiheit.

Das Buch hat mit seiner klaren und behutsamen Sprache die Sache selbst, um die es ging — „Gesetz und Evangelium“ — in den verstehenden und unterscheidenden Blick gebracht. Das aber bezeugt den geistigen Rang dieses Werkes und des theologischen Lehrers, der es schrieb. *H. Wulf SJ*

Liturgie

Stenzel, Alois SJ: Die Taufe. Eine genetische Erklärung der Tauf liturgie (Forschungen zur Geschichte der Theologie und des innerkirchlichen Lebens. Heft VII/VIII). Innsbruck, Verlag Felizian Rauch, 1958. 319 S., Sh 124,—.

Das Schreiben dieses Buches war ein wissenschaftliches Wagnis. Diesen Eindruck wird jeder teilen, der es kritisch gelesen und die Dürftigkeit der Quellen beachtet hat, auf denen seine Ergebnisse aufruhen. Kein Wunder, daß sehr viele Fragen ungelöst bleiben und manche der vorgeschlagenen Lösungen vom Vf. selbst nur als „Konstruktionen“ gewertet werden. Trotzdem ist es seiner scharfsinnigen Methode und großen liturgiegeschichtlichen Gelehrsamkeit gelungen, die Baugesetze des Taufrituals herauszuarbeiten und ihre Entwicklung in den Grundlinien aufzuzeigen.

Die Methode verlangt Beschränkung. Es geht um den Ritus der Taufspendung und den *ordo* ihrer vorbereitenden Zeremonien, nicht eigentlich um ihre Theologie und Dogmengeschichte oder die religionsgeschichtlichen Hintergründe und Parallelen. Auf alle diese Disziplinen wird zurückgegriffen, wenn sie für das Verständnis des Ritus unentbehrlich sind. Weil es sich in Stenzels Studie letztlich um die Entwicklung des lateinischen, römischen Rituals handelt, scheiden die Taufritualien des Ostens aus seiner Betrachtung aus, sobald sie in den, zum großen Teil heterodoxen, Ostkirchen ihre Eigenkodifizierung erfahren haben.

Die Studie setzt ein mit der Untersuchung der Tauf liturgie der Anfänge und stellt fest, daß es für den Zeitraum der neutestamentlichen Quellen kein eigentliches Ritual der Taufe gibt, d. h. keine über Tauchung und Glaubensbekenntnis hinausgehende einheitliche und verbindliche Ordnung. Auch

die Erforschung der nächsten 150 Jahre (einschließlich des ausführlichen Zeugnisses Justins) führt zu keinem positiven Resultat. Erst in der apostolischen Überlieferung Hippolyts von Rom wird erstmalig ein ausgebildetes Taufritual mit Sicherheit erfaßbar. Als wertvolles Zwischenglied zwischen Justin und Hippolyt wird von Stenzel der Tauf- und Katechumenatsritus Tertullians betrachtet. Die weitere Darstellung erfolgt nicht nach Autoren (Cyrill, Dionysius, Ambrosius usw.), sondern so, daß mit dem vom Neuen Testament vorgegebenen Kernritual begonnen und von da zur Peripherie vorangeschritten und die Entfaltung der einzelnen Riten verdeutlicht wird. Nach diesen Teilbetrachtungen wird ein Bild des gesamten Initiationsrituals gegeben. Es ist am besten dokumentiert in den Schriften Augustins, die einen Höhepunkt der Taufspendung und Taufvorbereitung bedeuten. Aus der nachaugustinischen Zeit werden Zeugnisse aus der afrikanischen, spanischen und gallikanischen Tauf liturgie vorgelegt, soweit das die spärlich fließenden Quellen zulassen.

Weil es in Stenzels Arbeit im wesentlichen um die Entwicklung des römischen Taufritus geht, wird als wichtiges, für die Stadt Rom zeugendes Dokument ein Brief des Diakons Johannes, des späteren Papstes Johannes I. (gest. um 526), analysiert und mit dem Taufritual des Gelasianums verglichen. Daraus ergeben sich Schlüsse auf das altrömische Taufformular. Von großer Bedeutung für dessen Erhellung ist der Taufbrauch im Frankenreich, der seinen Einfluß auch auf die römische Taufpraxis ausgeübt hat. Worin er näher besteht, zeigen die Rundschriften Karls des Großen, die von Martène gesammelten Ordines und ergänzende Zeugnisse kirchlicher Schriftsteller (Rupert von Deutz, Honorius von Autun, Sikard von Cremona, Durandus u. a.). Neue Kodifizierungen des Taufbrauches er-

folgten in den Pontifikalien und Ritualien. Die Vereinheitlichung des Taufbrauchs liegt vor im *Rituale Romanum*, in dem zufällig eine von vielen liturgischen Varianten durch rechtliche Verfügung Papst Pauls V. vom Jahre 1614 für den Bereich der lateinischen Kirche Verbindlichkeit erlangte. Damit hat die Entwicklung des Taufritus zum Tauford bis heute ihr Ende erreicht, ohne daß es den Bearbeitern gelang, aus den festgefahrenen Geleisen jahrhundertalter Kindertaufpraxis herauszukommen und einen Neuanfang zu setzen. Das Zeremoniell um die eigentliche Taufspendung herum ist so konservativ geblieben, daß das im *Rituale Romanum* verarbeitete Material nach Stenzels Bestandaufnahme zum ganz großen Teil gelasianisch ist.

Der aktuelle Wert der Arbeit Stenzels liegt darin, daß es auf Grund der genauen Kenntnis der liturgiegeschichtlichen Entwicklung heute möglich ist, dem Taufvorgang wieder eine Form zu geben, die dem ersten und notwendigsten Sakrament der Kirche geziemt. Stenzels Reformvorschläge betreffen zunächst das Ritual der Kindertaufe, für das es einen von Grund auf eigens konzipierten liturgischen Modus in der Kirche nie gegeben hat. Die Schwierigkeiten, die sich aus der Situation der unmündigen Taufbewerber ergaben, wurden technisch durch eine Kürzung des Erwachsenenrituals zu bewältigen versucht. Daß man dabei den Skrutiniumsritus beibehielt und mit dem Kind fiktive Dialoge führte, ist eine Fehlleistung; ebenso die Ermahnungen am Schluß der Einleitungsfragen, die ja schon auf ein verantwortliches sittliches Tun hinausgehen. Weitere rituelle Verbesserungen beziehen sich auf das Minimum an sichtbarer Gemeinschaftsbezogenheit, das die Kindertaufe aufweist.

Die Bemerkungen über die Umgestaltung des Ritus der Erwachsenentaufe liegen in einer etwas anderen Atmosphäre. Obwohl sie durch die aktuellen Missionsaufgaben der Kirche von gesteigerter Dringlichkeit sind, kann hier nicht näher auf sie eingegangen werden. Sie machen die Geschichte der Taufliturgie für das Leben der Gegenwartskirche fruchtbar und können bei einer künftigen Reform gute Dienste leisten.

Soweit wir sehen, hat Stenzels genetische Erklärung bei den zuständigen Fachleuten im ganzen volle Zustimmung erfahren. Eine Ausnahme macht die Kritik in den „*Theological Studies*“ (Vol. 19, 1958, p. 625s.), wo J. H. Grehn die Datierung der Organisation des Katechumenats auf das Jahr 170 und den Anschluß an Harnack beanstandet und auch sonst noch einige unerfüllte Wünsche anmeldet. Was vielen Lesern das Studium des gescheiterten Buches von Stenzel un-

nötig erschweren wird, ist seine seltsam geformte und geschachtelte Sprech- und Darstellungsweise, die sich im letzten wohl nur dem liturgischen Fachtheologen ganz erschließen wird, im Gegensatz zu Jungmanns genetischer Erklärung der hl. Messe, die allgemein verständlich ist. H. Bleienstein SJ

Lefebvre, Dom Gaspar OSB: L'Esprit de Dieu dans la Sainte Liturgie (Je sais — je crois. Encyclopédie du catholique au XXème siècle. Dixième partie, volume 107). Paris, Librairie Arthème Fayard, 1958. 125 p., ffr. 350.

Der Vf. dieses handlichen, allgemein verständlichen Büchleins ist ein Mönch der belgischen Abtei St. André, der durch seine zahlreichen Schriften und besonders durch seine Revue „*Croisade Liturgique à l'École et au Foyer*“ das liturgische Apostolat in weitesten Kreisen der belgischen und französischen Kirchengemeinden mit am meisten gefördert hat. Vor allem durch seine „*Missels*“ ist er so bekannt und beliebt geworden, daß man, wie in Deutschland vom „Schott“, so in vielen Diözesen des Auslands vom „Dom Lefebvre“ spricht, um das Meßbuch zu bezeichnen, das man zur Feier der hl. Messe mitnimmt.

Es war darum ein kluger Gedanke, daß die Schriftleitung der Enzyklopädie „*Je sais — je crois*“ den für ihre Zwecke so geeigneten Spezialisten zur Abfassung der vorliegenden Broschüre bewogen hat. Das Anliegen, das den gelehrten und praktisch eingestellten Vf. darin treibt, ist der Nachweis, daß die Feier der Liturgie und die Ausspendung ihrer heiligen Geheimnisse in Wort und Sakrament, wie alle Tätigkeiten der *Ecclesia orans*, nur eine der Formen ist, in denen der Hl. Geist in der Kirche Christi mitten unter uns lebt und wirksam ist.

Zur Begründung dieser These wird im ersten Kapitel eine beschreibende und erklärende Definition der Liturgie aufgestellt, die so umfassend ist, daß zu ihren wesentlichen Elementen die schöpferische Kraft des Hl. Geistes gehört und so schon von daher der Titel und das Thema der Schrift gerechtfertigt ist. In den folgenden Kapiteln wird aus einer großen Menge liturgischer Texte gezeigt, wie der Geist Gottes im Jahr der Kirche das Hohepriestertum Christi und sein Erlösungswerk wirklich werden läßt und dadurch die Ehrung Gottes und die Heiligung der Seelen bis ans Ende der Zeiten fortsetzt und vollendet. Dom Lefebvre wird nicht müde, immer wieder darauf hinzuweisen, daß das liturgische Jahr nicht etwa nur eine Folge frommer historischer Jahrtags-

feiern ist, sondern ein Leben, Sterben und Auferstehen mit dem fleischgewordenen Wort, das uns besonders am Pfingstfeste alle Jahre aufs neue mit der Fülle des Geistes salbt und in den folgenden Sonntagen durch das heilige Pneuma in die Geheimnisse des Lebens und der Lehre Christi tiefer und tiefer hineinführt. Die jeweils einfallenden Feste der Heiligen erinnern uns daran, wie sie als Märtyrer und Bekenner durch die Gnade des Hl. Geistes den guten Kampf bestanden haben und der Herrlichkeit des Auferstandenen teilhaftig wurden.

Nachdem auf diese Weise der Hl. Geist als die Seele der Kirche erkannt ist, wird auf die Ausspendung der Sakramente übergegangen, durch die der Geist Gottes die Herzen der Gläubigen ergreift und ihnen in allen Wendepunkten ihres Lebens seine Hilfe anbietet. Weil so der Geist der Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist, können wir das große Gebot der Liebe halten, Heilige der Kirche werden und in ihr als in der „Einheit des Hl. Geistes“ zur endgültigen und vollkommenen Vereinigung mit Gott gelangen. Dazu sollen uns auch die Gebete helfen, welche die Kirche an den Hl. Geist richtet, um immerwährend seine Gnaden und Gaben zu empfangen.

Das sind die großen Linien, in denen Dom Lefebvre die Theologie und Spiritualität der Liturgie zeichnet und den Leser davon überzeugt, daß Pius X. und Pius XI. mit Recht sagen, daß die aktive Teilnahme an den heiligen Mysterien und dem Gebet der Kirche „die erste und unentbehrliche Quelle des wahren christlichen Geistes ist“.

H. Bleienstein SJ

Archiv für Liturgiewissenschaft. Herausg. im Auftrag des Abt-Herwegen-Institutes der Abtei Maria Laach. Bd. V, 2. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1958. XI u. 339 S., Lw. DM 34,—.

Nach einem Nachruf auf P. Hilarius Emonds († 9. 6. 1958), der den vorliegenden Band noch vorbereitet hat, folgt ein Aufsatz über „Die Handschriftenfunde in der Wüste Juda“. Auf 40 Seiten gibt der Luzerner Alttestamentler Herbert Haag, der Herausgeber des Bibel-Lexikons im Benziger-Verlag, aus der Überfülle der einschlägigen Literatur eine gedrängte kritische Gesamtübersicht über den Ort, die Geschichte, den Bestand und den Inhalt der Schriftenrolle von Qumrân. Ihre Bedeutung für die Bibel und die Biblische Wissenschaft hat sich im Laufe der Erforschung als so vielseitig erwiesen, daß die Auswirkung der Funde auf unsere Erkenntnis des AT und NT und des Judentums zwischen 200 v. Chr. und 100 n. Chr.

nur stark schematisierend dargestellt werden kann. Ihre Ergebnisse für die Liturgiewissenschaft werden von Haag in einer späteren Studie behandelt werden.

Der zweite Aufsatz ist ein scharfsinniger Beitrag zum bibeltheologischen Verständnis der heutigen Maria Laacher Mysterienlehre. Viktor War n a c h untersucht „Die Tauflehre des Römerbriefes in der neueren theologischen Diskussion“. Unter letzterer versteht der Vf. in der Hauptsache die 54 Schriften, die sich seit seinem Aufsatz „Taufe und Christusgeschehen nach Röm 6“ (Archiv f. Lit.-Wiss. III, 2, 1954) mit den paulinischen Taufproblemen beschäftigt haben. Zur Debatte steht an erster Stelle das Geheimnis, wie nach Paulus der Kontakt des Glaubenden mit dem von Gott in Christus geschichtlich gewordenen Heil konkret zustande kommt. Nach W. wird er faktisch hergestellt durch das „Untertauchen“ des Täuflings im Wassergrab, dem sakramentalen Gleichbild mit dem Tode Jesu; dieses Untertauchen unter der Nennung des göttlichen Namens wird allerdings nicht nur in seinem rituellen Vollzug verstanden, obwohl auch dieser wesentlich dazugehört, sondern in seiner Eigenschaft als echtes Kultsymbol, in dem der historisch vergangene Tod Christi „gestaltthaft“ erscheint, d. h. unter sakramentalen Zeichen gegenwärtig, bzw. uns zugänglich wird, so daß wir in ihm seismäßig einbezogen werden oder, wie Paulus sich ausdrückt, in wirklichem Mitsterben mit Christus mit ihm „zusammenwachsen können“, um dann auch mit ihm zur „Neuheit des Lebens“ und zur Teilnahme an der Auferstehung zu gelangen.

Der Hauptgegner dieser mysterientheologischen Deutung von Röm 6, mit dem sich W. am ausführlichsten auseinandersetzt, ist der Würzburger Exeget R. Schnackenburg. der das Kultmysterium in seiner Anwendung auf die paulinische Taufanschauung als eine „unpassende Denkkategorie“ bezeichnet. Ein anderer Gegner, dessen „an sich scharfsinnige und theologisch anregende Auslegung“ W. nicht für richtig hält, ist E. Stommel, nach dessen Studien in der Römischen Quartalschrift 49 (1954) und 50 (1955) von Mysterienanklängen in Röm 6 wirklich nichts zu finden ist, werden im gedanklichen Gehalt noch in den Formulierungen“. Doch fehlt es in der Kontroverse nicht an Autoren, bei denen das eigentliche Anliegen der Mysterientheologie Anerkennung, wenn nicht sogar Annahme findet.

Weitere „Neuere Äußerungen zur Frage der Mysteriengegenwart“, vor allem zum Problem der Gegenwart des Kreuzopfers im Meßopfer, registriert in der ersten der drei „Miszellen“ B. Neunheuser. Casels „bleibendes Verdienst“ wird zur Zeit am

meisten von Joh. Betz anerkannt, der zwar den Ausdruck „Mysteriengegenwart“ vermeidet, weil er von Casel selbst unnötigerweise mit übertriebenen Analogievorstellungen aus der heidnischen Mysterienwelt belastet sei, aber in dem neuen Ausdruck „kommemorative Aktualpräsenz“ nach Neunheuser dasselbe besagt, wie das mit Mysteriengegenwart Gemeinte. Wesentlich kritischer zu Casel und Betz ist die Stellungnahme von J. Barbel in der Theologischen Revue 53 (1957) 61—71. Eine wirklich weiterführende Auseinandersetzung lieferte der Bonner Dogmatiker J. Auer, nach dem aber der neue Begriff Aktualpräsenz, wo er als „kommemorative Aktualpräsenz des historischen Heilswerks Jesu“ erscheint, die Schwierigkeiten nicht löst, die mit dem Begriff der Mysteriengegenwart gegeben sind. Dementsprechend stellt Neunheuser rückwärtsblickend fest, daß trotz der beachtlichen Untersuchungen von Fittkau, Betz u. a. das Gespräch über die Mysteriengegenwart noch nicht abgeschlossen ist und weiterer Klärung bedarf.

In der zweiten Miszelle über „*Die Orationen des Rotulus von Ravenna*“ wird von Klaus Gamber gezeigt, daß es zur Zeit des hl. Petrus Chrysologus in Ravenna noch keinen Ansatz zur Feier des Advents gegeben hat. Ungleich interessanter sind an dritter

Stelle „*Verkündigungsdarstellungen des 15. und 16. Jahrhunderts*“, die von Wilhelm Messerer „als Zeugnisse des Frömmigkeitswandels“ gewertet werden. Vom gleichen Vf. stammt auch der erste, in dieser Form ins Archiv neu eingeführte „*Literaturbericht*“, der zum größeren Verständnis der Beziehungen zwischen Liturgie und Kunst beitragen soll und im vorliegenden Band die Kunst der vorromanischen und romanischen Zeit zum Gegenstand hat (371—398).

Der zweite Literaturbericht von B. Neunheuser umfaßt in drei Abschnitten die Bücher und Aufsätze, die eine allgemeine Einführung in die Liturgie und Liturgiewissenschaft vermitteln (S. 399—446), eine zusammenfassende Behandlung einzelner Gegenstände wie Kirche, Sakramente, Eucharistie, Kirchenjahr (S. 446—489) bieten und die Beziehungen der Liturgie zur Seelsorge und Verkündigung darstellen (S. 489—495).

Unter dem neuen Titel „*Einzelbesprechungen*“ werden 60 Werke und Abhandlungen angezeigt, die von besonders aktueller Bedeutung sind und der Vollständigkeit halber in den erst später erscheinenden Literaturberichten nochmals vermerkt werden. Den Abschluß des Werkes bilden acht Register, die für seine volle wissenschaftliche Erschließung und Ausbeutung notwendig und nützlich sind. *H. Bleienstein SJ*

Maria

Müller, Alois: Du bist voll der Gnade. Eine kleine Marienlehre. Olten, Walter-Verlag, 1957. 96 S., kart. DM 4,90.

Auf den ersten Blick möchte man meinen, in dem kleinen Heft eine passende Lesung für Maiandachten vor sich zu haben. Der Untertitel macht jedoch darauf aufmerksam, daß etwas anderes gemeint ist. „Dieses Büchlein will versuchen, das, was der katholische Glaube und die katholische Theologie über Maria aussagen, übersichtlich und zusammenhängend darzustellen“ (S. 9). Es geht nicht von Schrift und Überlieferung aus, um daraus die heutige Mariendogmatik abzuleiten, sondern zieht es vor, „von einem theologisch abgerundeten Bild der heutigen Marienlehre auszugehen und dann Zug um Zug seine Übereinstimmung mit den Grundlagen der Heiligen Schrift und dem ganzen Glaubensgebäude aufzuzeigen“ (S. 17). In zwei einleitenden Kapiteln wird deshalb zunächst eine theologische Grundlage gelegt und die Bedeutung von Menschwerdung, Erlösung, Gnade und menschlicher Wirkung aufgezeigt. Dann erst folgen die einzelnen Gnadenvorzüge Mariens: Jungfrau, Mutter,

Gnadenvolle, Unbefleckte, Sündenlose, leibliche Aufnahme in den Himmel und anderes mehr. Bei aller Kürze ist das Büchlein sorgfältig gearbeitet und gut begründet, von einer fast nüchternen Zurückhaltung. Belegstellen sind verhältnismäßig wenige angegeben, dafür wird aber am Schluß auf die wichtigste moderne Literatur hingewiesen oder in den Anmerkungen die eine oder andere Spezialfrage etwas näher erläutert.

Ad. Rodewyk SJ

Maria. Etudes sur la Sainte Vierge sous la direction d'Hubert du Manoir SJ, Tome V. Paris, Beauchesne, 1958. 1085 p.

Der V. Band dieses monumentalen Marienwerkes bildet den zweiten Teil des 7. Buches, in dem die Verbreitung der Marienverehrung in den verschiedenen Ländern der Welt beschrieben wird. Im ersten Teil (Bd. IV) wurde die Marienverehrung in *Europa* und *Asien* dargestellt; Bd. V bringt in seinem ersten Teil dazu noch weitere ergänzende Studien, unter ihnen eine Übersicht über die Gnadensbilder und Wallfahrts-

orte in Deutschland von Oberstudienrat Ludwig Böer, dem Mitherausgeber des „Lexikon für Marienkunde“. — Acht bzw. 18 Aufsätze über die Marienverehrung in *Afrika* und *Amerika* und zwei Berichte über den Stand der Frage in *Ozeanien* schließen den ersten, umfangreichsten Teil dieses V. Bandes ab. Obwohl er angesichts des unerschöpflichen Themas nicht erschöpfend sein kann, bestätigt er in eindrucksvoller Weise die Weissagung Mariens: „Es werden mich seligpreisen alle Nationen.“

Der zweite Teil des vorliegenden Bandes behandelt sachliche Themen, z. B. Maria in der Architektur, in der Filmkunst und auf Postwertzeichen; oder: Maria im Glauben und in der Frömmigkeit von Byzanz und in der Lehre des Protestantismus. Die Untersuchung über Maria als Helferin der Armen Seelen im Fegfeuer berührt ein Geheimnis, über das sich die Kirche nicht offiziell ausgesprochen hat und in dessen Lösung die Theologen stark auseinandergehen. Streng dogmatischer Natur sind dagegen die Abhandlungen über die katholische Marienverehrung im allgemeinen, über den Rosenkranz, über marianische Erscheinungen und die Andacht zum Herzen Mariens. Hier liegen Entscheidungen und Erklärungen des kirchlichen Lehramtes vor, die für die katholische Frömmigkeit von normativer Bedeutung sind. Darum stehen am Schluß des Bandes die drei bekannten Erlasse Pius' XII. über das Königtum Mariens, über die Einsetzung des Festes Maria Regina und über die Weihe der Menschheit an das Unbefleckte Herz Mariens.

Was der Band als Ganzes über den Sinn und Segen der Marienverehrung, die inneren und äußeren Fortschritte der marianischen Weltmission, die Wiedervereinigung der getrennten Christen und für die Vorbereitung der geistig-religiösen Einheit der Menschheit aussagt, kann hier nicht ausgeführt werden. Wer sich für die Notwendigkeit der Heimkehr zur Mutter Jesu näher interessiert, findet im Vorwort von Michel Riquet SJ erwägenswerte, aktuelle Gedanken und trostreiche Perspektiven.

H. Bleienstein SJ

Deussen, P. Dr. Ansgar SSCC.: *Das Geheimnis der Liebe im Weltplan Gottes. Tyrolia-Verlag, Innsbruck 1954. 407 S.*

Das heutige theologische Denken ist bestrebt, über die Erörterung von Einzelfragen hinaus zu einer Sicht des Ganzen der Offenbarung und ihrer Strukturen vorzustoßen. Gerade auf dem Gebiet der Mariologie

gibt es eine Reihe bedeutender Veröffentlichungen dieser Art. Auch beginnt sich in gewissen grundlegenden Auffassungen eine größere Übereinstimmung abzuzeichnen: Maria ist nicht nur Gottesmutter, sondern auch Braut des Logos und also Partnerin im Heilswerk Gottes. Das vorliegende Werk geht gleichfalls von diesem Gedanken aus, entfaltet ihn aber in eine kosmische, Natur wie Übernatur umgreifende Sicht. Darin liegt das Besondere dieser Arbeit. D. kleidet seine Konzeption in das dem AT und NT vertraute Bild der „Vermählung“. Dem ganzen Kosmos ist gemäß dem Titel: „Das Geheimnis der Liebe im Weltplan Gottes“ der Charakter der Hochzeitlichkeit aufgegeben. Obgleich der Zug nach Einheit das Schöpfungsganze beherrscht, sehen wir auf allen Seinsstufen nicht nur eine, sondern zwei Grundformen verwirklicht, die nach Vereinigung streben, ohne ihre Zweieit aufzugeben. Die Zwei-Einheit ist das Modell, die Struktur, die als Abbild der Liebe Gottes alle Bereiche des Seins durchzieht, um in der bräutlichen Verbundenheit zwischen Christus und Maria ihren Höhepunkt zu erreichen. Das All der Schöpfung ist ja auf Christus und somit auch auf ein inniges Verhältnis zu Maria angelegt und geordnet. In diesem Sinne erscheint die „Einheit Christus und Maria als Sammelpunkt aller Geheimnisse des Wirkens Gottes nach außen“ (13). Gleichzeitig ist es der Punkt, von dem aus die Mitwirkung Mariens am Heilswerk gedeutet wird: „Das Geheimnis ihrer Zwei-Einheit, ihr *mysterium caritatis*, ist auch das Geheimnis ihres mittlerischen Zusammenwirkens“ (231). Maria ist darum keine zweite Mittlerin neben Christus. Mariens Mittleramt ist gleichsam in der einzigen und eigenständigen Mittlerschaft Christi eingebettet. Das eine Mittlerprinzip des Neuen Bundes heißt: Christus und Maria.

Das Werk, dessen Gedankenreichtum hier nur angedeutet werden kann, beeindruckt durch die Geschlossenheit und Universalität seiner Ideenführung. Es bleibt freilich die Frage, inwieweit die Fachkritik die positive Grundlage in Schrift, Überlieferung und theologischer Lehre als ausreichend anerkennen wird, zumal nicht alle Schriftstellen in ihrem Literalsinn herangezogen werden können. Ohne Zweifel ist das Bild der Hochzeitlichkeit echt biblisch; aber es fällt nicht leicht, den Nachweis zu erbringen, daß es sich hier nicht um ein Bild unter anderen, sondern um das entscheidende handelt. Und ist es überhaupt methodisch richtig, aus einem Bild (nicht einer Allegorie) begriffliche theologische Schlußfolgerungen zu ziehen? Vor allem, wenn sie so ins Detail gehen wie hier. Gequält wirkt u. a. der Ver-

such, unter Zuhilfenahme physiologischer Vergleiche das Bild von Haupt und Herz theologisch auszuwerten (68). Der an sich kühne Gedanke, das *mysterium caritatis* auch in den untersten Seinstufen (als Polarität) aufzuzeigen, gerät überdies etwas zu populärwissenschaftlich. Stilistisch verdient das Werk eine Form, die seinem geistvollen Gehalt mehr entspricht. Doch liegt es uns fern, mit diesen Bemerkungen die Gesamtleistung verkleinern zu wollen. Sowohl für das theologische Denken wie für die Praxis der Marienfrömmigkeit können von diesem Buch beachtliche Anregungen ausgehen.

G. Soballa SJ.

Hiemer, Alfons S.J.: Die Familie unter dem Schutzmantel Mariens. Der Rosenkranz in Ehe und Familie. München, Verlag Pfeiffer 1956, 180 S., geb. DM 6,40.

Es ist immer gut, wenn jemand ein großes Anliegen hat, das ihn ganz erfüllt, denn dann spricht er darüber mit einer werbenden Kraft. So ist es beim Verf., der schon in mehreren Kleinschriften über den täglichen Rosenkranz gesprochen hat. Im vorliegenden Buch greift er weiter aus, unterbaut tiefer und zeigt den Rosenkranz in immer neuem Licht. Ausgehend von den Äußerungen der letzten Päpste, behandelt er vor allem zwei Punkte: 1. die Nützlichkeit und 2. die Möglichkeit des Familienrosenkranzes, wobei besonders die Leichtigkeit dieses Gebetes hervorgehoben wird. Da der Rosenkranz im allgemeinen aber für die Kinder in der Familie manche Schwierigkeiten mit sich bringt, befaßt sich der Verf. mit dieser Frage noch besonders und packt sie sehr praktisch an. Das Buch gehört zunächst einmal in die Hand derer, die für den Familienrosenkranz werben wollen, dann aber jener, die ihn nun praktisch durchzuführen gedenken. Dem Zögernden macht es Mut, und den erlahmenden Eifer facht es erneut an.

Ad. Rodewyk SJ

Cros, Léonard SJ: Lourdes 1858. Témoins de l'Événement. Documents présentés par le P. M. Olphe-Galliard SJ. Paris, P. Lethielleux Editeur, 1957. 367 p., ffrs 1.575.

In diesem Quellenwerk zur Geschichte der Erscheinungen von Lourdes und der dadurch ausgelösten Bewegung und Erregung der Geister stehen 47 Zeugenaussagen, die der

Herausgeber aus den von L. Cros (gest. 1913) veranlaßten 160 Protokollen, Memoiren oder Briefen ausgewählt hat. Diese im bischöflichen Auftrag von 1878—1880 gesammelten Dokumente (ein Manuskript von 800 Seiten) sollten unter dem Titel „Témoins de l'Événement“ veröffentlicht werden. Ihre Drucklegung stieß aber, trotz mehrfacher Approbation, auf Schwierigkeiten. Erst die Jahrhundertfeier der Erscheinungen in Lourdes hat eine Teilveröffentlichung ermöglicht. Dabei sind wegen der notwendigen Raumbeschränkung leider auch die sechs Berichte, die Bernadette selbst von ihren Visionen gegeben hat, zum Opfer gefallen. Gerade ihr Wortlaut war von Cros mit einer besonderen, von der Seherin bisweilen als Aufdringlichkeit empfundenen Sorgfalt festgestellt und unter einer eigenen Nummer seines Manuskriptes aufgeführt worden. Darum verdienen Bernadettes Worte eine Sonderausgabe.

Der zweite Eingriff des Herausgebers bezieht sich auf die Reihenfolge der Zeugnisse, die bei Cros ziemlich willkürlich ist und ihre Auswertung erschwert. Jetzt kann der Leser dem geschichtlichen Gang der Ereignisse mit Leichtigkeit folgen und unmittelbar erkennen, welche Wirkung die Muttergottes-Erscheinungen Bernadettes in Stadt und Pfarrei Lourdes und in der Familie Soubirous hatten. — Den Abschluß des Buches bildet das umfangreiche Memorandum des Steuerbeamten Estrade, der die Vorgänge in Lourdes von Anfang an miterlebte, aber leider so darstellte, daß er den frommen Phantasien eines breiten Publikums willkommene Nahrung bot und dadurch, wenn auch unfreiwillig, zum Urvater der Legenden wurde, die bis heute die *facta historica* von Lourdes entstellen und unglaubwürdig machen. Es ist interessant zu sehen, mit welcher Leidenschaft für die geschichtliche Wahrheit L. Cros gegen diese und andere Fälschungen bis in die Einzelheiten hinein zu Felde zieht und dadurch zu einem Quellenkritiker der Lourdes-Forschungen wurde, der nicht mehr übersehen werden kann. Das will natürlich nicht heißen, daß er in allen Fällen das letzte Wort gesprochen hat. Sein Lebenswerk bleibt, wie der Sachkenner René Lauretin mit Recht bemerkt, „verbesserungsfähig“ und in Einzelheiten den Fortschritten der historisch-kritischen Wissenschaft unterworfen. Trotzdem ist kein Zweifel möglich, daß Cros im Streben nach der „puren Wahrheit“ und der Sicherung ihrer quellenmäßigen Grundlagen ein Beispiel hinterlassen hat, das für die objektive Erforschung anderer mystischer Erscheinungen zum lehrreichen Vorbild dienen kann.

H. Bleienstein SJ

Claudél, Pierre: Das Mysterium von Lourdes. Aus dem Französ. übertr. v. Erna Melchers. Wiesbaden, Rheinische Verlagsanstalt, 1958. 320 S. mit Abb., DM 23,50.

In einem Prolog kreist der Vf. sein Thema sehr schnell ein: ein flüchtiger Blick auf das politische Frankreich vor 100 Jahren, der Ort Lourdes mit den vielen schon vorhandenen Heiligtümern ringsum, die Familie Soubirous, schließlich Bernadette. Der nächste Abschnitt bringt die Geschichte der Erscheinungen (36—123). Unter dem Titel „Der Triumph der ‚Dame‘“ (126—149) beschreibt der Vf. sodann, wie allmählich der Widerstand und die zahlreichen Vorbehalte kirchlicher und weltlicher Instanzen gegen die beginnenden Wallfahrten zur Grotte schwinden. In der Darstellung des weiteren Lebensschicksals der Seherin von Lourdes, ihres bewußt unbeachteten Lebens als Ordensfrau (158—199), geht es Claudél darum, zu zeigen, daß Bernadette selbst das eigentliche, für den Gnadenort vorbildliche Wunder ist. „Die anderen Wunder — die Heilungen — sind nur Anrufe und Zeichen“ (199). So kann er im letzten Abschnitt (228 bis 277), in dem mehrere wunderbare Heilungen ausführlich beschrieben werden, auch

die verweigerten und zurückgenommenen Heilungen gelassen in seine Darstellung einbeziehen, denn die wesentliche Botschaft von Lourdes besteht nicht in der sinnenfälligen, wunderbaren Manifestation göttlicher Macht, sondern im unsichtbaren Heilswirken Gottes in den Seelen — oder mit den schlichten Worten Marias an Bernadette: „Sie werden in dieser Welt nicht glücklich sein, aber in jener anderen“. — Ein Epilog — Claudéls persönliche Erinnerungen an Lourdes — beschließt sein Buch.

Uns scheint, der Wert des vorliegenden Buches liege in seiner ausgewogenen Synthese zwischen objektiver Berichterstattung (ohne daß die Darstellung der historischen Daten sich mit nebensächlichen Einzelheiten belastet) und einer starken persönlichen Anteilnahme (von der man aber wiederum spürt, daß sie sich nicht aufdrängen möchte). Die Schlichtheit der Sprache und das eifrige Bemühen, die Wahrheit zu finden (oft durch psychologisch scharfsinnige Reflexionen), sind ebenfalls integrierende Bestandteile der angedeuteten Synthese. Dazu kommen 72 meist ganzseitige Abbildungen, die die Lektüre lebendig gestalten und auf Grund ihrer einfachen, ungekünstelten Gegenständlichkeit (die ihre Zeichenhaftigkeit jedoch nicht ausschließt) das Werk zu einer inneren Einheit vollenden. *B. Richter SJ*

Hagiographie

Lavelle, Louis: Begegnungen mit Heiligen. Übers. u. eingel. von Karl Schmitt. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1957. 254 S., Ln. DM 11,80.

Das seit geraumer Zeit wieder mächtig erwachte Interesse an den Heiligen ist nicht so sehr biographisch-historischer Art, obwohl selbstverständlich die nüchterne Tatsachenforschung die unerläßliche Voraussetzung für uns geworden ist, aber eben nur Voraussetzung. Worum es dem Interesse des heutigen Menschen an den Heiligen — und nicht nur den Katholiken, sondern auch vielen evangelischen Christen — geht, ist die Entdeckung des Geheimnisses der Heiligen, das Suchen der Nahtstelle, wo der Mensch in der Gnade Gott begegnet, und wo dieser den Menschen in dessen konkreter Natur ergreift. Man möchte das Wunder der Heiligkeit, jenes Zusammen von göttlicher Berufung und menschlicher Bereitschaft in immer neuen Formen sehen und, soweit möglich, irgendwie verstehen; man möchte den Weg der gott-menschlichen Begegnung in den verschiedensten Möglichkeiten rekonstruieren, um schließlich das besondere Geheimnis der

Heiligen, ihre ihnen eigentümliche geistliche Gestalt zu entdecken. Um diese Anliegen kreist auch das vorliegende Buch.

Lavelle, seit 1941 Nachfolger Henri Bergsons am Collège de France, war als Student nacheinander Kantianer und Positivist, wandte sich aber später — sein erstes größeres Werk schrieb er im ersten Weltkrieg in deutscher Kriegsgefangenschaft — einer echten metaphysischen Seinsbetrachtung, insbesondere der Aufhellung der Spannung zwischen dem endlichen Sein der Geschöpfe und dem absoluten, ganzen Sein Gottes zu. Den Höhepunkt dieser Spannung sah er immer mehr im Heiligen verwirklicht. So veröffentlichte er gegen Ende seines Lebens seine Reflexionen über das Phänomen der Heiligkeit. Es sind philosophische Reflexionen, die aber ganz und gar vom Glaubenswissen ausgehen und auf ihm basieren. (Sie füllen den ersten Teil dieses Buches aus.) Ihr Grundgedanke ist das Wort des hl. Johannes vom Kreuz, daß der Mensch der vollendeten Gottesliebe „Gott durch Teilhabe“ sei. Ihr Anliegen ist aber nur, zu zeigen, daß diese Vergöttlichung des Menschen, wie wir sie bei den Heiligen beobachten, keineswegs die Natur auslöscht, sondern im Gegenteil nur reinigt, in ihren ‚unendlichen‘ Kräften ent-

bindet, zur vollen Erscheinung bringt. Gott erscheint im Antlitz dieses ganz konkreten Menschen, und der Mensch geht mit seiner unverkürzten Natur in Gott ein. Von daher bei aller Gemeinsamkeit die Unterschiedenheit des einen Heiligen vom anderen, ihre starke individuelle, unvertauschbare Ausprägung. Und obwohl die Heiligen den Geschöpfen entsagen, die Welt verlassen, stehen sie doch in innigster Kommunikation mit allen Geschöpfen, sind sie mitten in der Welt. Das eben ist das Wunder, das staunenswerte Phänomen der Heiligkeit. Die Heiligen haben allen Eigenwillen überwunden und doch ihre Fähigkeiten bis zur letzten Eigenmöglichkeit entfaltet, sie leben für unsere Erfahrung in einer unendlichen Ferne und sind uns doch ganz nah; sie reagieren wie wir und doch ganz anders. Das beunruhigt viele und zieht sie wieder an. Dieses eigentümliche Phänomen (und das macht den zweiten Teil des Buches aus) wird an vier Heiligengestalten demonstriert: an Franz von Assisi, Johannes vom Kreuz, Theresia von Avila und Franz von Sales. Für Franz von Assisi, den Armen, offenbart sich der Reichtum Gottes unmittelbar im Antlitz dieser Welt, in den Geschöpfen, für Johannes vom Kreuz wird die Leere der Seele zur Fülle Gottes, so daß Johannes in Gott mit allen Geschöpfen Gemeinschaft hat und die scheinbare Passivität seiner Seelenkräfte in Wirklichkeit höchste Aktivität ist, für Theresia von Avila gehen Kontemplation und Aktivität, für Franz von Sales die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen (Geschöpfen) ineinander über, das Menschliche ist vom Göttlichen umgeformt und in ihm aufgehoben. Alle diese Heiligen haben in gleicher Weise in ihrer Heiligkeit die sinnhaft-endliche Welt überschritten und eine geistige Existenz erworben, die mitten in der Endlichkeit und Gebrechlichkeit der irdischen Natur aufsteht.

Der Nachvollzug der Gedanken Lavelles verlangt ein gesammeltes geistiges Mitgehen. Wegen der Schwierigkeit, sich in seine philosophisch-religiöse Welt hineinzulesen, war es gut, daß der Übersetzer, Karl Schmitt, eine längere Einführung zum besseren Verständnis vorausgeschickt hat. Aber auch so bleibt das Buch nur einem geistig geschulten Kreis von Lesern vorbehalten, denen es allerdings von einem großen inneren, religiösen Gewinn sein kann. Hin und wieder fragt man sich, ob Lavelles Gedanken immer dem theologischen Tatbestand gerecht werden.

F. Wulf SJ

1. *Bibliographie Ignatienne (1894—1957)*. Herausg. von Jean-François Gilmont SJ. u. Paul Daman SJ., mit

einem Vorwort von Hugo Rahner SJ. Paris-Louvain, Desclée De Brouwer (1958). 261 S., br. fr. b. 165,—.

2. *Iparraguirre, Ignacio SJ.: Orientaciones Bibliográficas sobre San Ignacio de Loyola*. Roma, Institutum Historicum SJ., *Via dei Penitenzieri* 20, 1957. 151 S., br. L 1400,—.

Der vierhundertjährige Todestag des hl. Ignatius hat der schon ohnehin rührigen Ignatiusforschung einen neuen Auftrieb gegeben. Die Fülle der Veröffentlichungen ist selbst für den Fachmann fast unübersehbar geworden. Noch immer sind es zum größten Teil Beiträge oder Monographien über Einzelfragen, Mosaiksteinchen zu einem Ignatiusporträt. Aber die Zeit reift heran, die Einzelarbeiten zusammenzufassen, den in vielem so rätselhaften und spannungsreichen Heiligen von seiner innersten Mitte her zu erfassen, ihm sein natürlich-gnadenhaftes Geheimnis zu entlocken, ihn und seine geistliche Lehre theologisch zu erhellen und fruchtbar zu machen. Dazu werden die hier angezeigten Bibliographien dem Historiker, dem Hagiographen und dem Theologen von unschätzbarem Wert sein.

1. Zwei belgische Jesuiten haben in mühsamer Kleinarbeit und mit größter Sorgfalt alles zusammengetragen, was zwischen den Jahren 1894, dem Beginn der Herausgabe der *Monumenta Historica Societatis Jesu*, und 1957 über Ignatius von Loyola, sein Leben, seine geistlichen Übungen, die Konstitutionen, seine anderen Schriften und über seine Spiritualität erschienen ist. Sie schließen ihre Bestandsaufnahme mit den Veröffentlichungen anlässlich des Jubiläumsjahres 1956. Natürlich konnte es sich nicht darum handeln, die erfaßte Literatur (es sind im ganzen 2872 Nummern) einfach alphabetisch nach den Autorennamen aufzuzählen; sie mußte vielmehr nach Sachgebieten geordnet werden. Die Herausgeber haben dafür drei große Gruppen gewählt: 1. *L'homme* (11—944), 2. *Les écrits* (945—2544) und 3. *La spiritualité* (2545—2872). Jede dieser Gruppen ist noch einmal nach einer größeren Anzahl von Stichworten unterteilt, und diese haben wiederum ihre Untertitel, so daß ein sehr übersichtliches und zugleich differenziertes Stichwortverzeichnis entstanden ist. Damit ist der Ignatiusforschung ein großer Dienst erwiesen worden. Es wird wohl in der Hagiographie kaum ein ähnlich vorzügliches Hilfsmittel geben.

2. Die zweite Bibliographie ist wesentlich kleiner, aber in keiner Weise durch die oben genannte überflüssig geworden. Sie hat ein anderes Ziel. Sie trifft bewußt aus der

Fülle der Veröffentlichungen über Ignatius eine Auswahl und will damit dem Historiker von vornherein die Arbeit erleichtern. Maßgebend für die Auswahl war für den Herausgeber, einen der besten Kenner der Ignatiusliteratur, der Gesichtspunkt, ob etwas für die *Forschung* von Bedeutung ist. Seine Übersicht ist darum nicht auf eine bestimmte Zeit beschränkt. Er gibt naturgemäß zunächst die Quellen in ihren letzten kritischen Ausgaben an und wendet sich dann der Literatur zu, die er ebenso wie die beiden belgischen Jesuiten nach den drei Gruppen: Estudios (die Person des Heiligen), Escritos und Espiritualidad ordnet. Es geht ihm vor allem um zwei Dinge: einmal will er das historische *Tatsachenmaterial*, soweit es bis heute erforscht ist, bereitstellen; sodann sucht er jene Autoren heraus, die für die *Interpretation* dieser Tatsachen etwas besonderes beigetragen haben. Beides ist für den, der sich mit Ignatius beschäftigt und an der Forschung beteiligt ist, wichtig. Wertvoll sind bei Iparraguirre noch die kurzen orientierenden oder kritischen Bemerkungen, die er oftmals den Literaturangaben hinzufügt. Man sieht daraus, daß diese Bibliographie mindestens ebenso wichtig ist wie die vorherige, und beide sich in glücklicher Weise ergänzen.

F. Wulff SJ

Färber, Karl: Heilige sind anders (Herder-Bücherei Bd. 14). Freiburg i. B., Verlag Herder, 1958. 187 S., DM 1,90.

Es handelt sich hier um 50 Kurzbiographien (je 3 bis 4 Seiten) von Heiligen, die der Vf. vorher in dem von ihm redigierten „Christlichen Sonntag“ veröffentlicht hatte. Die Auswahl geschah nach rein praktischen Gesichtspunkten: Es galt, für jede Nummer des Wochenblattes, dem Kirchenjahr entsprechend, eine zügige Heiligengestalt von allgemeiner Bedeutung herauszusuchen. Eine solche Auslese bietet naturgemäß einen vielfarbigen Querschnitt durch den gesamten Heiligenkatalog und läßt kaum einen Heiligkeitstyp, eine Epoche der Kirchengeschichte, einen Erdteil außer acht.

Man ist längst vom erbaulich-moralisierenden Heiligenbild des 19. Jahrhunderts, das der menschlichen Wirklichkeit oft wenig entsprach, abgerückt. Man beginnt, sich aber auch von der daraufhin erfolgten Reaktion, das Menschlich-Allzumenschliche überzubetonen und die Wirksamkeit der Gnade durch psychologische Erklärungen zu „entmythologisieren“, wie es oft genug zwischen den beiden Weltkriegen geschah, zu distanzieren. Färber versucht, beiden Momenten, dem natürlichen und dem übernatürlichen, ihr eige-

nes Gewicht zu lassen und deutlich zu machen, wie der gleiche Ruf Gottes den Menschen in seiner je verschiedenen konkreten Situation erreicht, aufgenommen wird und in einer schöpferischen Leuchtkraft nach außen spürbar wird. Er will in seinen Skizzen keine in sich abgeschlossenen Lebensbilder entwerfen, sondern dem heutigen Menschen einen lebendigen Eindruck der Heiligen vermitteln. Das ist ihm in seiner knappen, zeitgemäßen Sprache und dem filmartigen Nebeneinandersetzen einzelner Bilder sicher gelungen. Er trifft genau den heutigen Geschmack, der, weitab von einer falschen Erbaulichkeit, wissen will, ob und wie jemand den Glauben realisiert hat.

B. Richter SJ

Sparber, Anselm CRA.: Leben und Wirken des seligen Hartmann, Bischofs von Brixen (1140—1164). Stift Klosterneuburg, Institutum historicum des Augustiner-Chorherrenordens, 1957. 141 S., S. 60,—.

Der sel. Hartmann, dessen Leben in die bewegte Zeit des Investiturstreites fiel, hat sich in Süddeutschland und Österreich durch eine systematische Klerusreform nach der Konzeption der Chorherren große Verdienste erworben. Da er viel auf Reisen war, an kirchlichen Beratungen teilnahm — unter anderem auch dem Konzil von Reims 1148 beiwohnte —, reichte sein Einfluß über die Grenzen seiner Diözese. Als Reichsfürst besaß er das Vertrauen Kaiser Friedrichs I., auch dann noch, als er sich gegen den Kaiser für die Rechte des Papstes einsetzte. — So gehört der Selige zu jenen unerschrockenen, geradlinigen Gestalten, die — in schweren Zeiten von Gott gesandt — mit sicherem Gespür der Not steuern und daher unsere Achtung verdienen.

Als der Vf. vor fast 50 Jahren ein volkstümliches Bild Bischof Hartmanns vorlegte, war sein Anliegen, „die Verehrung dieses heiligmäßigen Kirchenfürsten aufzufrischen“. In dem hier gebotenen Leben geht es ihm darum, die Verehrung des Seligen durch ein umfassendes Quellenmaterial zu begründen. Er stützt sich dabei in der Hauptsache auf die Vita eines anonymen Verfassers, die um etwa 1200 auf Grund von Augenzeugenberichten verfaßt wurde, vermutlich von einem Neustifter Chorherrn (Vita beati Hartmanni, ed. A. Sparber), ferner auf eine Reihe von Urkunden des 12. Jhds., die irgendeinen Bezug zum sel. Hartmann haben. Obwohl die Quellen also nicht sehr reichlich fließen (die Vita des Anonymus verfolgt in erster Linie erbauliche Zwecke und kann daher einer hi-

storischen Kritik nicht immer standhalten), hat sich A. Sparber doch mit Erfolg bemüht. Leben und Wirken dieses Reformators unserm Verständnis näher zu bringen.

B. Richter SJ

Faßbinder, Maria: Die Selige Agnes von Prag. Eine königliche Klarissin. Werl/Westf., Dietrich-Coelde-Verlag, 1957, 180 S., DM 5,80.

Die selige Agnes (1206—1282) entstammte dem königlichen Geschlecht der Premysliden. Ihr Vater war Ottokar I. von Böhmen. Durch die hl. Hedwig, Herzogin von Schlesien, erhielt sie ihre erste Bildung. Deutsche Fürsten, zuletzt auch Kaiser Friedrich II., warben um ihre Hand. Doch — man möchte fast sagen: providentiell — zerschlugen sich alle Heiratspläne, die ihr ehrgeiziger Vater erwogen hatte. Die klösterliche Erziehung weckte in der Königstochter den Wunsch, ihr Leben Gott zu weihen. Es bedurfte nur noch des großen, mitreißenden Vorbildes, um ihrem Leben eine fest umrissene Form zu geben. Sie fand dieses nachahmenswerte Beispiel in den beiden seraphischen Gestalten Franziskus und Clara, und sie spürte die ursprüngliche Kraft eines sich ganz auf die Frohbotschaft stützenden Lebens in dieser Bewegung, die von Assisi ihren Ausgang nahm. Mit Hilfe Claras (der Briefwechsel zwischen diesen beiden Frauen, die sich nie sahen, läßt ihre innige, schwesterliche Vertrautheit im Geiste ihres gemeinsamen Vaters erkennen) gründete Agnes in Prag einen Klarissenkonvent, in dem sie als Äbtissin denen, die ihren Spuren folgten, in vorbildhafter Weise die franziskanischen Tugenden der Nachfolge Christi in evangelischer Armut, der Hingabe an den Nächsten, der Demut und des Bußeifers vorlebte. — In Böhmen wird sie neben dem hl. Herzog Wenzeslaus und dem hl. Märtyrer Nepomuk als Landespatronin verehrt. Das Interesse an der Gestalt der seligen Agnes ist in unseren Tagen durch die Wiederaufnahme des Heiligsprechungsprozesses durch Pius XI. erneut belebt worden.

Die Vf. stützt ihre Darstellung auf die etwas lückenhafte Skizze in den „Acta Sanctorum“, auf neue Untersuchungen des englischen Franziskusforschers Walter Seton und des P. Olivarius Oligier und vor allem auf eine von Achille Ratti (dem späteren Pius XI.) in Mailand entdeckte lateinische Handschrift der Vita der Königstochter und Klarissin und der Briefe Claras an Agnes (dieses Manuskript stammt vermutlich aus dem beginnenden 14. Jahrhundert und geht auf eine unmittelbare oder sehr frühe Kopie der Originale zurück). Dieses in langjähriger

Arbeit zusammengetragene Material hat M. Faßbinder so lebendig gestaltet, daß uns aus ihrem Werk in der Person der seligen Agnes der Geist des neuen, franziskanischen Aufbruchs in großer Leuchtkraft entgegentritt.

B. Richter SJ

Meingast, Fritz: Der heilige Pförtner. Lebensbild des Bruders Konrad von Parzham. München, Manz-Verlag, 1958. 262 S., Lw. DM 9,80.

Das Buch ist keine Biographie im strengen Sinne des Wortes, sondern eher eine anschauliche Erzählung. Es basiert nicht nur auf einer genauen Kenntnis der geschichtlichen Quellen über das Leben des hl. Bruders Konrad, sondern ebenso auf einer guten Kenntnis von Land und Leuten und des Brauchtums in Bayern. So war es möglich, ein romanhaft anschauliches Bild zu zeichnen, ohne einen Roman zu schreiben. Es wird nichts übertrieben, sondern alles wohl abgewogen und dosiert. So ist ein Lebensbild von großer menschlicher Nähe und Wärme entstanden, das den Leser stark in seinen Bann zieht. Was man eigentlich vermißt, sind die echten Bilder; nur einmal wird eine Schriftprobe des Heiligen gegeben. Das ist für heutige Ansprüche etwas wenig.

Ad. Rodewyk SJ

Carrouges, Michel: Charles de Foucauld. Forscher und Beter. Freiburg, Verlag Herder, 1958. 372 S., Ln. DM 14,80.

Père de Foucauld wurde im Jahre 1916 ermordet, mitten in dem unwirtlichen, schwer zugänglichen Felsengebiet der Zentral-Sahara, wie abgeschnitten von jeder Verbindung zur Kulturwelt. Nur den Bewohnern des Landes, den Tuareg, wollte er in der Nachfolge Jesu von Nazareth Bruder sein. Menschlich gesprochen endete also dieses Wirken mit dem völligen Untergang des „christlichen Marabout“, wie Foucauld von den Tuareg anerkennend genannt wurde. Und doch bewahrte sich das Geheimnis seines Lebens über seinen Tod hinaus; das Samenkorn sprengte seine Hüllen und zeigt der staunenden Welt seine Lebendigkeit. Überall finden sich Menschen, die sich vom Geiste Bruder Charles' entscheidend berühren ließen, die als Kleine Brüder und Schwestern nach der Weise ihres schlichten Vorbildes die Nachfolge Christi verwirklichen, um das im Hoggar begonnene Werk in alle Welt auszudehnen.

Diese neueste Biographie stützt sich auf alle erreichbaren Quellen und erhält ihre

besondere Anschaulichkeit und Eindrucks-kraft dadurch, daß der Vf. als Augenzeuge berichtet, insofern er den Spuren Charles de Foucaulds bis in die afrikanische Wüste selbst gefolgt ist. Außerdem schrieb er sein Werk in enger Fühlungnahme mit dem Generalobern der Kleinen Brüder, R. Voillaume, der dem Buch eine Einleitung mit auf den Weg gab und diesem Lebensbericht dadurch eine besondere Authentizität verlieh. Schließlich sei noch auf die gelungene Übersetzung hingewiesen, die nicht zuletzt dieses ungewöhnliche Leben unserem Verständnis näherbringt — ein Leben, das uns nicht gleichgültig lassen kann, denn Père de Foucauld gehört zu den wenigen Menschen der Neuzeit, von denen viele und nachhaltige Impulse ausgegangen sind (Therese v. Lisieux, Pfarrer v. Ars, Newman): in die Kirche, für das religiöse Leben und für das Streben nach christlicher Vollkommenheit.

B. Richter SJ

Confalonieri, Carlo: Pius XI. aus der Nähe gesehen. Deutsch von Walter Tschakert. Aschaffenburg, Pattloch-Verlag, 1958. 382 S., Lw. DM 16,80.

In seinen „Maximen und Reflexionen“ (5) schreibt Goethe einmal: „Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur von Helden erkannt werden kann.“ — An dieses Wort wird man erinnert, wenn — wie es im vorliegenden Buch geschieht — ein langjähriger Sekretär das Leben eines Papstes beschreibt, ein Mann, der ihn 18 Jahre lang aus unmittelbarer Nähe gesehen hat. Seine Feder gibt uns Kunde von der echten Größe Pius' XI., denn der ehemalige Sekretär — Kardinal Confalonieri — erkannte in diesem Papst den Helden und konnte ihm daher innerlich gerecht werden. So ist denn ein Buch entstanden, in dem Pius XI. bei aller menschlichen Nähe in seiner übernatürlichen Prägung vor uns steht. „Dieser Bericht umfaßt nur die Zeitspanne von der Berufung zum Erzbischof von Mailand bis zu der unter allgemeiner Anteilnahme erfolgten Beisetzung in den Vatikanischen Grotten“ (S. 8). Die Darstellung ist nur andeutungsweise chronologisch. Der Vf. behandelt vielmehr mit einer gewissen Systematik „das Herz, das Wort, die Kraft, die Bildung und die Frömmigkeit“ Pius' XI. und illustriert diese in vielen Einzelheiten, ohne sich jedoch im Anekdotenhaften zu verlieren.

Es ist ein eindrucksvolles Zeugnis für Pius XI., wenn der Kardinal zum Schluß schreibt: „Bis auf den heutigen Tag ist der Verfasser verwirrt über die Gnade, die ihm

der Herr erwies, indem Er ihn mit diesem Papste zusammenleben ließ, und täglich aufs neue dankt er Ihm dafür, daß er die Heiligkeit im Fleische sehen und mit der Hand berühren durfte. Mögen auch die Jahre vergehen, und mag der Tod, selbst wenn er als Freund kommt, seine Rechte fordern, so wünscht der Verfasser im Einklang mit den kanonischen Vorschriften, daß dieser Erklärung, wenn möglich, der Wert eines Zeugnisses beigemessen werde, das bei einem eventuellen Prozeß, den die Kirchenbehörden zu gegebener Zeit einleiten werden, um den heroischen Tugendgrad Pius' XI. festzustellen, als Unterlage dienen kann“ (S. 380).

A. Rodewyk SJ

Pies, Otto SJ: Auf der Spur des Unsichtbaren. Kevelaer, Butzon u. Bercher, 1957, 178 S., Lw. DM 6,40.

Das Buch ruft noch einmal den ganzen Jammer in Erinnerung, in den ein Großteil unseres Volkes unmittelbar nach dem Krieg hineingetaucht war. Das Schicksal vieler Vertriebener mit seiner körperlichen und seelischen Not tritt lebendig vor uns hin in der Gestalt des jungen Hans-Joachim Morawietz aus Cosel in Oberschlesien.

Nur die Jahre seiner frühen Kindheit geben ihm eigentlich das, was wir unserer Jugend recht lange und nachhaltig wünschen: ruhige Lebensentfaltung und Geborgenheit in einem Elternhaus, das von echt katholischem Geiste durchweht wird. Aber schon der Dreizehnjährige sieht sich in den Kampf gezerzt gegen den unduldsamen Ganzheitsanspruch nationalsozialistischer Weltanschauung. Hans-Joachim ist 16 Jahre alt, als der Fluchtbefehl am 25. 1. 1945 die kleine Familie auseinanderreißt. Sein Vater wird zum Einsatz nach Böhmen abkommandiert. Seine Mutter und die kleine Schwester müssen in ein böhmisches Flüchtlingslager. Er selbst schlägt sich nach Mitteldeutschland zu Verwandten durch, die ihm jedoch nur vorübergehend Unterkunft bieten. Und nun beginnt für ihn das Ringen um den klar erkannten Beruf zum Priestertum, das noch eine besondere Härte dadurch erfährt, daß er zugleich hart kämpfen muß, um sein äußeres Fortkommen zu sichern.

Den Leser ergreift nicht so sehr das Auf und Ab in dieser Berufsgeschichte als vielmehr das stets wache Hinhorchen auf den inneren Gnadenruf, der je neue Aufbruch einer Seele hin zum ersehnten Ideal trotz aller Rückschläge und Gefährdungen. Hans-Joachims Eintritt in den Jesuitenorden ist für ihn so etwas wie eine glückliche Einfahrt in den bergenden Hafen nach dem zuweilen beängstigenden Hin und Her auf dem bewegten Meer des Lebens. Aber wie jeder Hafen,

so behält auch dieser einen offenen Zugang, durch den die Winde hereinblasen können und der unruhige Wellenschlag das Schifflein erreicht. Eine ganze Weile noch dauern die Kämpfe fort um die innere Freude und die Sicherheit im erwählten Beruf. Nachdem er dann endlich diese Gnade erlangt hat, fällt ihn eine neue Sorge an in der Gestalt einer langwierigen und schweren Krankheit. Sie macht allzufrüh (am 16. 7. 1952) dem vielversprechenden Leben ein Ende, bringt aber auch die jugendliche Seele zur vollen Reife. Eines seiner letzten Worte offenbart noch einmal den ganzen Edelsinn eines Herzens, das trotz aller äußeren und inneren Stürme stets „auf der Spur des Unsichtba-

ren“ bleibt: „Wenn der Herr es will, geh ich gern hinüber zu ihm. Ich freue mich auf drüben. Es tut mir nur leid, daß ich jetzt den Orden enttäuschen muß.“

Dieses Lebensbild hat den Vorzug, daß in ihm das geistliche Wachstum, Ringen und Streben aus Briefen und Selbstbekenntnissen anschaulich und anregend dargestellt werden. Vielleicht hätte aber der Vf. doch seinen Stoff noch etwas stärker zusammenraffen dürfen, um die häufige Wiederkehr gleicher Gedanken auszuschließen, die zwar dem Rhythmus der Entfaltung inneren Lebens entspricht, den Leser jedoch etwas ermüden kann. Es ist jedenfalls ein Buch, das innerliche Menschen begrüßen. *J. Hartmann SJ*

Orden und evangelische Räte

Hasenberg, P. J. — Wienand, A.: Das Wirken der Orden und Klöster in Deutschland. 1. Bd.: Geschichtliche Einführung. Allgemeiner Überblick über die Tätigkeitsbereiche der Orden. Einzeldarstellungen der Männerorden, Kongregationen und Klöster. Köln, Wienand-Verlag, 1957. 436 S. mit Abb., DM 18,—.

In seinem Geleitwort gibt Kardinal Frings das Ziel dieses Werkes an: es soll einerseits das Wissen um den Ordensgedanken und seine konkrete, historische Entwicklung in der deutschen Öffentlichkeit vertieft, andererseits in der katholischen Jugend Opfer-sinn, Neigung und Liebe zu Ordensberufen geweckt und gefördert werden. Um diese Absicht zu verwirklichen, haben die Herausgeber neuartige Wege gewählt.

Der vorliegende Band des zweiteiligen Gesamtwerkes (der 2. Band wird sich mit der Eigenart und den besonderen Aufgaben der Frauenorden beschäftigen) bringt im ersten Teil (146 Seiten) Abhandlungen mehr allgemeiner Art. In klarer, leicht verständlicher Weise schreibt P. Paulus Volk OSF über Sinn, Wesen und Werden der katholischen Orden; ebenso faßlich ist seine anschließende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der christlichen Vollkommensidee im morgen- und abendländischen Mönchtum bis zum 12. Jahrhundert. Deren Weiterentwicklung bis zur Gegenwart beschreibt P. Lothar Hardick OFM. Es folgt ein Beitrag über die missionarische, kolonisations- und kulturelle Leistung der Orden im deutschen Osten (P. Gilbert Wellstein OCist). Der nächste Aufsatz ist dem Schicksal der Ordensniederlassungen in den nach dem zweiten Weltkrieg besetzten ost-deutschen Gebieten gewidmet. P. Matthias

Arts OCarm handelt über die Klöster als Stätten des Gebetes und der Selbstheiligung. Weitere Beiträge behandeln die Wirksamkeit der Orden in der Seelsorge, in Erziehung und Unterricht, in der Caritasarbeit (wir möchten hier vor allem auf das ausführliche statistische Material und die Gegenüberstellung zur Tätigkeit weltlicher Institutionen hinweisen), in der Weltmission und in der Betreuung Deutscher im Ausland. P. Josef Flesch CSSR, der Generalsekretär der Vereinigung der deutschen Ordensoberen, beschließt diesen ersten Teil des Buches, indem er kurz die Aufgaben umreißt, die den Orden gegenwärtig und zukünftig gestellt werden. — Den zweiten Teil können wir nur in seiner Anlage skizzieren. Hier kommen alle in Deutschland wirkenden Männerorden, -kongregationen und -klöster (einschließlich der verschiedenen Brüderinstitute) durch berufene Vertreter dieser Gemeinschaften zu Wort, um den Leser mit ihrem spezifischen Wollen und Wirken, auch in etwa mit ihrer Entwicklung, vertraut zu machen. Viele bekannte Autoren haben sich diesem Gemeinschaftswerk zur Verfügung gestellt. Eine historische Zeittafel, die hauptsächlich die Gründungsdaten der religiösen Vereinigungen enthält, sowie ein Anschriftenverzeichnis der Orden, selbständigen Klöster und Brüdergenossenschaften vervollständigen das Buch.

Die Aufzählung der verschiedenen Weisen, Nachfolge Christi zu verwirklichen, ist hier — ohne daß es eigens unterstrichen wird — mehr als eine unverbindliche Aneinanderreihung der gegebenen Möglichkeiten. Der umfassende Überblick offenbart zugleich eine organisch gewachsene Vielfalt, ihrerseits Zeichen der Lebendigkeit des Leibes Christi. Darüber hinaus wird der Anruf Gottes spürbar, der auf ein lebendiges Echo wartet. *B. Richter SJ*

Laurence, Mary OP: Nonnen sind auch Menschen. Ins Deutsche übertr. von Maria Andrea Goldmann OSU. Kevelaer, Verl. Butzon & Bercker, 1958. 218 S., DM 7,80.

Der Titel der englischen Originalausgabe — „Nuns are real people“ — verrät deutlicher die Absicht dieses Buches. Ordensfrauen sind wirkliche Menschen, und sie haben bei ihrem Eintritt ins Kloster mit ihrem weltlichen Kleid nicht zugleich auch ihre individuelle menschliche Natur abgestreift, wenngleich ihr ungeteiltes Bemühen der gnadenhaften Vervollkommenung des eigenen Ich und dem Gefolgschaftsdienst Christi gilt. Das etwa ist der Kerngedanke, den die englische Dominikanerin ihren Lesern nahebringen möchte.

Zur Illustrierung dieses Gedankens wählt die Vf. die lebendige Dialogform. Sie tritt mit sechs aufgeschlossenen jungen Mädchen, die sich für Probleme des Ordensleben interessieren, in einen Gedankenaustausch. Stellvertretend für all ihre gleichgesinnten Kameradinnen legen nun diese Mädchen in 13 Briefen der Ordensschwester ihre Fragen und Vorstellungen vom monastischen Leben zur Begutachtung, mehr noch zur Richtstellung vor: Welcher Mädchentyp geht heute ins Kloster? Wo liegen die Hauptschwierigkeiten nach dem Eintritt? Wie kann ein zurückgezogenes, beschauliches Leben die bedrückende seelische Not der Welt wenden? Wird man im Kloster nicht unselbstständig? Wo liegt der Unterschied zwischen kontemplativen und apostolischen Orden? Wozu Klausur? So lauten einige der aufgeworfenen Fragen, die die Schwester dann in ihrem Antwortbrief geduldig und ausführlich behandelt — und nicht selten mit einem gutmütig-schalkhaften Augenzwinkern. Ihre Erklärungen gehen auf den Tonfall der Fragestellerinnen ein und sind durch eine Reihe konkreter Beispiele aufgelockert. Die oft naiven Fragen dienen meist als Ausgangspunkte, von denen aus die Vf.

tiefer in das Wesen des Ordenslebens einführt.

Eine Konfrontierung von idealer und realer Ordnung verlangt immer große Behutsamkeit, besonders, wenn sie ein Thema vom Gewicht dieses Themas betrifft. Uns scheint nun, daß die beiden Ebenen des Sollens und Seins hier etwas willkürlich vermischt werden, daß der apologetische Eifer im modernen Gewand das Bemühen um sachliche Information ein wenig beschneidet und damit die Darstellung des konkreten Lebens in einem Frauenorden etwas zu euphemistisch geraten läßt. Wem schadet es, wenn man die menschlichen Unzulänglichkeiten nicht nur als abstrakte Möglichkeiten eingesteht? Denn der Ordensstand ruht nicht zuerst auf natürlichen, sondern auf gnadenhaft gelegten Fundamenten.

B. Richter SJ

Mayer, Suso OSB: Braut des Königs. Jungfräulichkeit in Kloster und Welt und Jungfrauenweihe. Beuron, Beuronischer Kunstverlag, 1956. 107 S., DM 4,20.

Wie schon der Untertitel andeutet, gliedert sich die kleine Schrift in zwei Teile. Im ersten wird die Jungfräulichkeit unter allen Rücksichten kurz und klar behandelt. Es ist die Rede vom Vorrang der Jungfräulichkeit vor der Ehe, von ihrer Notwendigkeit, ihrer Geschichte, ihrer Fruchtbarkeit, ihrer Pflege bzw. Bewahrung. Besonders gut scheint uns das Kapitel: „Irrtümer über die Jungfräulichkeit“; sie werden nicht nur kurz aufgezählt, sondern auch treffend widerlegt. Der Abschnitt „Jungfräulichkeit und Liturgie“ leitet schon über zum zweiten Teil: „Die Jungfrauenweihe“. Die Hauptstichworte sind hier: Wesen, Geschichte, Spender, Empfänger, Wirkung und Ritus der Jungfrauenweihe. Das Büchlein ist ganz im benediktinischen Geist gehalten, voll Wärme und Leben.

Ad. Roderwyk SJ

Laienapostolat

Congar, Yves: Wenn ihr meine Zeugen seid. Über das Apostolat und das Prophetenamt des Laien in der Kirche (Hohenheimer Reihe, 4). Stuttgart, Schwabenverlag, 1958. 72 Seiten, DM 2,80.

In diesem Büchlein sind zwei Vorträge Congars zusammengefaßt, „Der Laie in der Kirche einst und jetzt“ und „Der Laie und

das Prophetenamt in der Kirche“. Die Ausführungen überschneiden sich teilweise. — Im ersten Vortrag geht es um den Anteil des Laien an der Sendung der Kirche, zunächst grundsätzlich, dann aber auch — aus einer historischen Deutung heraus — um seine Aufgaben heute. Congar wendet sich gegen die Auffassung, wonach unter „Kirche“ mehr oder weniger nur die Hierarchie verstanden wird, und weist dem Laien innerhalb der Sendung der Kirche aktive

Funktionen zu: das Wort im Sinne der Evangelien lebendig zu bewahren, der Welt den Glauben zu vermitteln; das setzt wiederum voraus, daß die Vielfalt des öffentlichen Lebens durch die Initiative des Laien nach dem Willen Gottes geordnet werde. Dieses Ziel wird heute nicht mehr erreicht durch Dekrete der Fürsten „von Gottes Gnaden“, wie es in einer christlichen Geschichtsepoche der Fall war, sondern von unten her, ausgehend vom Gewissen des verantwortungsbewußten Christen. — Der zweite Vortrag bringt folgende neue Gedanken dazu: Die Verkündigung fordert heute den Einsatz des Laien, da der Priester „sozusagen naturnotwendig“ (S. 44) den Kontakt zu einer Welt verloren hat, die profan ist und ganz im Technischen aufgeht. Diese Aufforderung an den Laien zur Teilnahme am Prophetenamt der Kirche läßt sich nach Congar insofern rechtfertigen, als „Wort“ nicht nur Dogma bedeutet — also Sicherung der Glaubenslehre —, sondern zuerst Bewahrung und Weitergabe, und zwar durch *alle* Gläubigen, wenn auch auf verschiedene Weise; denn als Kirche bilden sie erst *zusammen* eine organische Einheit. Die Verkündigung, die dem Laien vor allem aufgetragen ist, soll darin bestehen, durch starken, gelebten Glauben persönliches Zeichen für Gottes Reich zu sein.

Das Büchlein ist eine gute Einführung in einen gerade heute aktuellen und oft diskutierten Fragenkreis. *B. Richter SJ*

Svoboda, Robert: Bilder der Liebe. Erwägungen für den Dienst im Caritas- und Pfarrapostolat. Regensburg, Pustet, 1958. 130 S., kart. DM 4,—.

Der Referent für Seelsorgshilfe an der Zentrale des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg legt hier biblische Skizzen vor, „die als Lesung oder Material für Vorträge der Weckung und Schulung zum Dienste der Liebe dienen sollen“. Er spricht von drei großen Gruppen, den Urbildern, Vorbildern und Zerrbildern. Für alle diese bietet die Hl. Schrift treffende Beispiele, freilich nicht jedem ohne weiteres erkennbar, sondern nur dem, der mit solcher Sachkenntnis und mit so geschultem Auge liest, wie es der Vf. tut. Der Hinweis von diesen Bildern auf die Parallelen der Gegenwart ist nicht schwer und für jeden leicht verständlich, der — in der Caritasarbeit stehend — diese Blätter durchdenkt. Sie sind nicht ganz leicht, weil die Fülle des Stoffes zu dicht ist. Das Material, das hier bereitgestellt wird, soll ja erst entfaltet werden, sei es in betrachtendem Nachdenken für den einzelnen, sei es in der

breiteren Darbietung eines Vortrages. Die meisten Skizzen klingen in ein Gedicht oder ein größeres Zitat aus, das sehr sorgsam ausgewählt ist. Bisweilen fragt man sich, ob der Rahmen der Hl. Schrift für dieses Thema nicht etwas zu eng gewählt ist, und ob nicht weitergehende theologische Erwägungen hinzugefügt werden sollten. Das wäre ohne weiteres möglich gewesen, hätte aber wohl den Rahmen dessen gesprengt, was der Vf. beabsichtigte. *Ad. Rodewyk SJ*

Zarncke, Lilly: Das Alter als Aufgabe. Alterspsychologie als Grundlage der Altersfürsorge. Freiburg, Lambertus-Verlag, 1957. 212 S., DM 9,60.

Die vorliegende Studie ist aus der Praxis entstanden. Bei aller noch so großzügigen leiblichen Fürsorge für alte Menschen ist doch das Problem ihrer seelischen Betreuung weitgehend ungelöst. Daher stellt die Vf. sich die Aufgabe, psychologische Ratschläge für die Altenpflege zusammenzustellen.

In sechs Abschnitten werden psychologische Grundfragen für die Altersfürsorge, deren Einrichtungen, sowie Altenpflege und Altenpädagogik behandelt. Ein Abriss der allgemeinen Alterspsychologie (I.) ist besonders für die Altenpfleger gedacht. Der Abschnitt „Alte Leute zu Hause“ (II.) zeigt an einer Anzahl von Beispielen die oft trostlose Situation einsamer Alter und begründet damit die Notwendigkeit einer systematischen Altersfürsorge. An konkretem Tatsachenmaterial werden die verschiedenen Einrichtungen der Altersfürsorge (III.) unter dem besonderen Gesichtspunkt seelischer Hilfestellung untersucht. Altenpflege (IV.) und Altenpädagogik (V.) stellen schwierige Einzelfälle in den Mittelpunkt der Betrachtung und bringen Vorschläge zur Behebung der Schwierigkeiten bei schwer zugänglichen alten Menschen. Schließlich werden in den Beiträgen zur Altenseelsorge (VI.) religiöse Fragen (Unreife, Todesangst) diskutiert.

Das Buch ist die warmherzige Kundgebung einer klugen und praktisch vielfach erfahrenen Frau. Es ist vor allem Altenpflegern dringend zu empfehlen, um ihnen immer bewußt zu halten, daß Fürsorge sich nicht im Bereitstellen von Nahrungs- und Schlafmöglichkeiten erschöpfen darf. Zudem stellt sich hier dem Laien überhaupt eine der vielen Apostolatsformen vor, die ihm aufgetragen sind. Von diesem Auftrag kann ihn der Hinweis auf die staatliche Fürsorge oder auf karitative Einrichtungen nicht entbinden.

G. Götze

Katechetik

Barth, Alfred: Katechetisches Handbuch zum kath. Katechismus für die Bistümer Deutschlands. Bd. III: Vom Leben nach den Geboten Gottes. Von den Letzten Dingen. Stuttgart, Schwabenverlag, 1957. 758 S., Lw. DM 14,50.

Dem Vf. und dem Verlag gebührt Dank, daß dieses Werk (vgl. auch *diese Ztschr.* 30 [1957], 314 f.) jetzt abgeschlossen vorliegt. Der Katechet ist dadurch um eine wertvolle Hilfe reicher. Obgleich viele Beispiele aus verlagstechnischen Gründen ausgeschieden werden mußten — sie sollen in einem Ergänzungsband veröffentlicht werden —, bildet auch der vorliegende Band eine umfangreiche Stoffsammlung für die katechetische Unterweisung. Ein Arbeitsheft mit genauem Stoffverteilungsplan ist vorgesehen und soll nachgeliefert werden.

Wieder stehen wir staunend vor der Fülle des brauchbaren Materials, das der Vf. zusammengetragen hat. Es reicht von der Heiligen Schrift bis zur modernen Literatur, von den Kirchenvätern bis zur Technik unserer Zeit, vom Alltagsleben des Kindes bis zu den Höhen der Philosophie. Sehr verdienstlich sind in den grundsätzlichen und methodischen Kapiteln die Hinweise auf moderne Probleme an Hand von Zitaten aus neueren Büchern und Aufsätzen. Wenn der Vf. dabei auch die Gefahr des allzu Summarischen und Probenhaften nicht ganz vermeiden hat, so dienen diese Hinweise, die fast immer mit einer genauen Quellenangabe versehen sind, doch dem Katecheten zur persönlichen Weiterbildung, die besonders der Katechese im weiteren Sinn (Predigt, Konferenz, Unterricht auf der Oberstufe der Höheren Schule) zugute kommen wird. Für die eigentliche Kinderkatechese dürften sie allerdings wenig ergiebig sein.

Überhaupt setzen die einzelnen Abschnitte wie auch die Stundenbilder beim Katecheten die Fähigkeit des Auswählens, der selbständigen Synthese und Gestaltung voraus. Gerade die Stundenbilder sind übersättigt mit Beispielen und den verschiedensten Gesichtspunkten, die sich zum Teil überschneiden und einander stören. Gewiß, man wird beim Lesen immer wieder gefesselt, ja hingerissen, aber manchmal auch hin und her gerissen, ja verwirrt. Der erfahrene Katechet muß darum in ständigem Blick auf seine Hörer und sein Ziel das wirklich Bildende vom bloß Interessanten scheiden, um sich mit Hilfe dieses Handbuchs, das soviel Wertvolles enthält, sein eigenes Stundenbild zu erarbeiten.

H. Finé SJ

Handbuch zum katholischen Katechismus. Hrsg. von Franz Schreibmayr, Klemens Tilmann u. a. Bd. III: Vom Leben nach den Geboten Gottes. Von den letzten Dingen. Erster Halbband: Lehrstücke 91 — 113. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1958. 316 S., Hlw. DM 12,50.

Wenn man nur die Stoffmenge berücksichtigt, scheint dieses Buch (vgl. *diese Ztschr.* 30 [1957], 314) auf den ersten Blick viel weniger zu bringen als Barth. Doch bietet es ungleich mehr im Sinne einer echten Konzentration des Stoffes, wobei die Schwerpunkte unverkennbar in der Welt des Glaubens und des kindlichen Lebens liegen.

Hier findet sich, was wir bei dem oben besprochenen Buch oft vermissen: die starke und doch behutsame, ja ehrfürchtige Führung des Katecheten zu dem Ziel, dem auch der neue Katechismus dienen will. Nicht als ob der Katechet gegängelt würde: seiner Auswahl und selbständigen Gestaltung des Unterrichts bleibt ein weiter Spielraum, aber so, daß er nie den Eindruck hat, vor einer bloßen Materialsammlung zu stehen. Man kann und muß bei der Benutzung dieses Buches auswählen, aber man tut es immer mit Bedauern, weil es darin kaum etwas Unbrauchbares gibt, und gleichzeitig mit Vorfreude auf die nächste Katechese, selbst wenn sie später in der gleichen Klasse gehalten werden sollte; denn man braucht nicht zu befürchten, nun weniger oder einen ungeeigneten Stoff vorzufinden. Dabei werden keine Rezepte angeboten; da der Katechet sich jedoch auf jeder Seite angesprochen fühlt, wachsen ihm aus seiner Erfahrung neue Gedanken und Beispiele zu, wächst er selber hinein in das Große, von dem er künden muß.

Das Geheimnis der Fruchtbarkeit dieses Buches liegt in der Klarheit des Denkens, in der Wärme des Gefühls, in der Frömmigkeit und in der Liebe zum Kind, die es ausstrahlt. Die theologischen und psychologischen Einleitungen zu den einzelnen Lehrstücken ergreifen den Leser ebenso wie die Stundenskizzen und bringen seine Seele zum Klingen. Gibt es aber Wichtigeres und Wertvolleres für den Katecheten als innere Ergriffenheit? Die eingestreuten methodischen Hinweise, die scheinbar nur aphoristisch die Seiten füllen, ergänzen glücklich die katechetische Methodik, die in diesem Buch für die Praxis verarbeitet wurde. Sie belehren, erwärmen und manchmal trösten sie auch. Eine dieser kurzen Stellen lautet: „Das Handbuch kann dir helfen, nicht mehr.

Das Leben muß von dir kommen. Du mußt künden. Du mußt zünden“ (145). Dieses Handbuch ist wirklich eine Hilfe, auch — das wollen wir dankbar hinzufügen — für die lebendige, zündende Verkündigung.

H. Finé SJ

van Aken, Bernhard SJ.: *Konvertiten-Katechismus*. 14. Aufl., Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1958. 360 S., geb. DM 8,50.

Der Konvertiten-Katechismus, der nun in 14. Auflage vorliegt, muß eigentlich als ein ganz neues Werk angesprochen werden. Nicht nur in der äußeren Aufmachung und im Druckbild, sondern vor allem in seiner inneren Gestaltung bietet er etwas völlig Neues. Das war bedingt durch den 1955 erschienenen „Katechismus der Bistümer Deutschlands“, der anstelle des früheren Einheitskatechismus eingeführt wurde.

Ihm folgend hat auch der Vf. den heilsgeschichtlichen Aufbau gewählt. Er folgt dem neuen Katechismus allerdings nicht ganz, denn er schreibt nicht in erster Linie ein Buch für Kinder, sondern für Erwachsene und Konvertiten. Mit sicherem Griff ist darum hie und da etwas umgestellt, so wie es den Forderungen des Konvertitenunterrichts entspricht. Auch die kindlichen Fragen der Merksätze sind weggelassen, dafür sind die Gedanken der Merksätze in Überschriften und Kursivdruck in einer Weise klar herausgestellt, wie es dem erwachsenen Leser entspricht. Im übrigen werden aber die Formulierungen des Katechismus weitgehend gewahrt.

Die einzelnen Abschnitte sind wesentlich reicher, als es in dem an sich schon recht ausführlichen Schulkatechismus der Fall ist. Das Ganze liest sich jetzt wie ein ausführliches, sehr handliches und übersichtliches Religionsbuch. Die präzisen Formulierungen, die immer schon ein hervorstechendes Merkmal des Konvertiten-Katechismus waren, sind noch sorgfältiger geschliffen. Daneben ist aber viel mehr als früher Wert darauf gelegt, die Glaubenswahrheiten auch dem

Herzen nahe zu bringen. Überall sind die Verbindungslinien zum praktischen Leben gezogen, manchmal mehr andeutend, meist aber in großer Deutlichkeit. Das gilt besonders für die Abschnitte über die Ehe, weil viele Konvertiten das Buch gerade deshalb zur Hand nehmen, um sich auf den Eheabschluß mit einem katholischen Partner vorzubereiten.

Die einzelnen Lehrsätze werden möglichst aus der Heiligen Schrift und aus den Lehrentscheidungen der Kirche begründet, wobei die Enzykliken der letzten Päpste hervortreten. Außerdem ist der gründlichen, verstandesmäßigen Überlegung ein gebührend weiter Raum zugemessen; von den Einwänden und Vorurteilen, die der Konvertit gewöhnlich mitbringt, ist wohl keiner übersehen. Wem darum zu tun ist, der findet auch genügend Hinweise auf Bücher und sonstige Literatur, wo Einzelfragen besprochen sind; das Verzeichnis der „Bücher zur Vertiefung des religiösen Wissens“, das sich noch in der vorigen Auflage fand, wurde allerdings nicht mehr beigegeben. Für denjenigen, der Antwort auf eine spezielle Frage sucht, ohne sich schon in dem systematischen Aufbau des Katechismus zurechtzufinden, kommt ein sehr ausführliches Sachverzeichnis zu Hilfe. Das ist für den Konvertiten, der erfahrungsgemäß auch nach seinem Übertritt sich meist noch sehr unsicher fühlt, von großer Bedeutung. Wie der Schulkatechismus den Kindern, so ist ihm dieser Katechismus ein echtes Buch fürs Leben, in das er sich immer mehr einlesen wird. Namentlich die junge Mutter, die vor der Ehe konvertierte, und nach einigen Jahren mit den Kindern den Schulkatechismus durchsprechen soll, wird finden, daß sie durch ihren Konvertiten-Katechismus vorzüglich vorbereitet wurde, die schöne, für sie aber nicht immer ganz leichte Aufgabe zu lösen.

Auch der Nicht-Konvertit wird an diesem Buche seine Freude haben, und denen, die neben dem Schulkatechismus gern noch ein handliches Lehrbuch der katholischen Religion hätten, kann man kaum ein besseres Buch empfehlen.

Ad. Rodewyk SJ